

# THEOLOGISCHES GESPRÄCH

Freikirchliche Beiträge zur Theologie

## Ekklesiologische Sichtweisen

### Aufsätze

- Christoph Sigrist:* **Freikirchen – kirchenfrei. Beten und Arbeiten als ökumenische Diakonie** 3
- Nina Rothenbusch:* **Zur Bedeutung des Fragens in praktisch-theologischen (Ausbildungs-)Situationen** 14
- Jochen Wagner:* **Kirche und Diversität im Evangelium nach Matthäus** 28

## PREDIGTWERKSTATT

- Rabea Rentschler: **6er Pasch – vom Glück verfolgt. Predigt über Markus 10, 17-27** 40
- Kommentar zur Predigt von Rabea Rentschler zu Markus 10, 17-27 (Natalie Georgi) 46

ISSN 1431-200X

**2022 • Heft I**  
46. JAHRGANG

## Ekklesiologische Sichtweisen

Kirche als christliche Gemeinde vor Ort muss sich immer wieder neu erfinden. In diesem andauernden Prozess der Erneuerung bewegt sie sich zwischen den Polen der biblisch-fundierten Bestimmung von Kirche einerseits und andererseits den sich verändernden Wirklichkeiten. Kirche ist in diesem Prozess nicht nur passiv, sondern auch aktiv mitgestaltend, wenn sie, bei aller Verwurzelung im biblischen Wort, sich auch als sorgende Gemeinschaft der Gesellschaft zuwendet, in der Haltung des Fragens auf die Menschen zugeht und sich selbst immer wieder in ihrer Diversität wahrnimmt.

Damit sind die drei Themenfelder genannt, denen die Aufsätze in diesem Heft nachgehen. In seinem Aufsatz „Freikirchen – kirchenfrei. Beten und Arbeiten als ökumenische Diakonie“ beschreibt PROF. DR. CHRISTOPH SIGRIST, Pfarrer am Grossmünster Zürich und Titularprofessor für Diakoniewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, wie Kirche als Resonanzraum der Liebe Gottes und damit als sorgende Gemeinschaft, besonders im Kontext der Coronapandemie, ihre radikale Gesellschaftsbezogenheit und ihren ökumenischen Charakter wiederentdeckt. DR. NINA ROTHENBUSCH, Privatdozentin am Institut für Theologie an der Leibniz Universität Hannover, hebt in ihrem Aufsatz „Zur Bedeutung des Fragens in praktisch-theologischen (Ausbildungs-)Situationen“ die Bedeutung einer fragenden und suchenden Haltung von Theologie hervor, die sowohl dem Evangelium als auch den Menschen angemessen ist, und darum in der Kommunikation des Evangeliums stärkere Berücksichtigung finden sollte. Schließlich zeigt DR. JOCHEN WAGNER, wissenschaftlicher Mitarbeiter (Neues Testament) am Institut für Evangelische Theologie der Universität Koblenz-Landau und freikirchlicher Referent in der Ökumenischen Centrale in Frankfurt am Main in seiner exegetisch-theologischen Studie zu „Kirche und Diversität im Evangelium nach Matthäus“ auf, wie sehr das Matthäusevangelium eine diverse Gemeinde von Menschen, die Jesus nachfolgen, vor Augen hatte.

Dem Markusevangelium wendet sich dann die Predigtwerkstatt zu, der eine Predigt über Mk 10, 17-27 zum Thema „6er Pasch – vom Glück verfolgt“ zugrunde liegt, die RABEA RENTSCHLER (BFeG) als Pastorin der noch recht jungen Gemeinde Citychurch Ulm gehalten hat. Kritisch und würdigend kommentiert wird die Predigt von NATALIE GEORGI (BEFG), Pastorin der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Berlin-Steglitz.

*Michael Kißkalt* (Schriftleitung)

---

Christoph Sigrist

## **Freikirchen – kirchenfrei**

### **Beten und Arbeiten als ökumenische Diakonie**

---

#### **I | II. November 2020 im Grossmünster Zürich: Arbeiten**

Im Chor eines Münsters erklingen gregorianische Gesänge in monastischen Chören.<sup>1</sup> Seit Jahrhunderten bewahren Chöre das Gedächtnis, dass Beten und Singen die zwei Seiten derselben Medaille sind, zur Ehre Gottes und zum Heil des Menschen. Jeder Klang braucht Resonanz, eine Wand, einen Raum. Der Chor des Kirchenraums ist Resonanz. Der Chor der Betenden ebenfalls. Mensch und Raum fließen ineinander, wenn betend gesungen, wenn singend gebetet wird. Jeder Chor ist gebauter Klang des Gebets, klingender Bau des Glaubens.

So ist es auch im Grossmünster in Zürich. Vor Corona kamen am Samstag jeweils bis zu 4.000 Personen in den Kirchenraum, im Jahr 2019 insgesamt rund 650.000 Personen. Christinnen und Christen, Muslime und Muslimas, Menschen jüdischen Glaubens, Buddhistinnen und Buddhisten, Atheistinnen und Atheisten. Sie singen und summen, trommeln und lallen, schweigen und meditieren, vor der Corona-Krise, während des Corona-Lockdowns und auch nach einer Beruhigung der Corona-Pandemie.

So war es jedoch nicht immer. Ulrich Zwingli, Reformator in Zürich, begann am 1. Januar 1519 als Leutpriester am Grossmünster zu arbeiten. Er sang mit den 24 Chorherren im Chor, die Laudes, das Salve Regina. Er sang die Messe. Er nahm die Beichte ab. Sieben Jahre später war nichts mehr wie zu Beginn. Statt Chorherren stritten Theologen nun mit aufgeschlagenen Bibeln aller Ursprachen über die rechte Übersetzung in der sogenannten Prophezei, der Bibelschule, die ihren Namen vom 1. Korintherbrief herleitete: „Von den Propheten aber mögen zwei oder drei reden, die anderen sollen es prüfen. Wenn aber ein anderer, der dasitzt, eine Offenbarung empfängt, soll der erste schweigen.“ (1 Kor 14, 29 f). Statt der Laudes gab es Applaus für die Erstausgabe der Zürcher Bibel von 1531. Statt des Salve Regina vor dem Marienaltar gab es tägliche Auslegung der biblischen Bücher auf dem Kanzelboden des Lettners. Nicht mehr der Gesang der Messe, der vom heiligen Chor durch das Gitter ins Kirchenschiff verhallte. Sondern das gebrochene Brot im Kirchenschiff, gereicht von den „Heiligen“, so nannten die Reformatoren die Glaubenden, auf Augenhöhe am Tisch. Keine Beichte mehr, keine Leichenmähler, kein „Gemöhl“, wie es Zwingli aus-

---

<sup>1</sup> Vortrag im Rahmen des online durchgeführten Studientags der Theologischen Hochschule Elstal vom 7. April 2021.

drückte, als Gebet. Sondern: Armutsbekämpfung, Arbeitsbeschaffung, Bildung. Durch diesen Dreiklang veränderte sich die Atmosphäre im Chor radikal: An die Stelle des Klangs trat die Diskussion, an jene des Gebets die Arbeit, und das Streitgespräch löste die Andacht ab.<sup>2</sup>

Diese tiefgreifende Transformation des Chors im Grossmünster vom Gebetsraum zur Studierstube wurde für die drei öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen der Stadt Zürich kurz vor der zweiten Welle in der Corona-Pandemie zum Sprungbrett, um Schritte ins Offene, nach vorne zu wagen. Die Präsidentinnen und Präsidenten der Kirchen unterschrieben hier am 11. November 2020, am Martinitag, das sogenannte „Corona-Manifest“. Die Kirchen ließen sich erstens von der Schwingung zwischen Tod und Gott zu grundlegenden Fragen anregen:

„Erste Kernfrage: Wie gehen wir um mit den sozialen Folgen der Epidemie, was ist unser Auftrag angesichts des vielfältigen Leids? Wo sind wir gerufen zu helfen? Was können wir speziell beitragen zur Linderung von Not, was Staat und soziale Vorsorge nicht leisten können? (...)“

Die zweite Kernfrage lautet: Wie gehen wir um mit Gebrechlichkeit und Tod? Nicht nur der Tod ist in unserer Gesellschaft verdrängt, auch die Frage nach Gott wird nur noch im privaten, intimen Bereich zugelassen. (...)“

Die dritte Kernfrage lautet: Wie können wir die Glaubenserfahrungen aller Gemeinschaften der jüdisch-christlichen Tradition in dieser speziellen Situation fruchtbar machen? (...)“

Die letzte und entscheidende Kernfrage lautet: Wie können wir Kirchen unsere Hoffnungsbotschaft glaubwürdig verkünden, so dass sie den Menschen heute Trost, Zuversicht und Mut zu gemeinschaftlichem Handeln spendet? Dass Gott im Leben der Kirche spürbar und lebendig wird?“<sup>3</sup>

Zweitens erinnerten sich die Kirchen an die ökumenische Diakonie im Kirchenraum:

„Am 11. November gedenken die Christinnen und Christen der römisch-katholischen und christkatholischen Tradition dem heiligen Martin. Martin teilt als Bischof seinen Mantel mit den Armen und wird so Inbegriff kirchlicher Hilfe an und mit Benachteiligten, die caritativ oder diakonisch genannt wird. Im Grossmünster Zürich, der Mutterkirche der Zürcher Reformation, ist in Stein der Spruch Ulrich Zwinglis gemeisselt: ‚Tut um Gottes Willen etwas Tapferes‘. Seit 500 Jahren steht das Grossmünster für Erneuerung und Innovation des sozialen Zusammenlebens, das von Kirche und Staat Hand in Hand immer neu zu verhandeln ist.“<sup>4</sup>

Drittens verpflichteten sie sich angesichts des Sterbens und der Isolation im Lockdown zu sieben Leitsätzen:

<sup>2</sup> Vgl. zu dieser Transformation: SIGRIST, CHRISTOPH: KirchenDiakonieRaum, Zürich 2014, 147-171.

<sup>3</sup> Corona-Manifest der Zürcher Kirchen, URL: <https://www.reformiert-zuerich.ch/home/home~1666/corona-manifest-der-zuercher-kirchen/52532/>, Zugriff: 10.3.2021.

<sup>4</sup> Ebd.

- „1. Niemand bleibt allein. Mit Blick auf Advent und Weihnachten besuchen wir noch achtsamer Kranke, Gefangene, Einsame und Sterbende.
2. Nähe suchen trotz Hindernissen. Mit Blick auf das Jahr 2021 verpflichten wir uns zur ökumenischen, diakonischen Tapferkeit. Social distance heisst human contact. Menschliche Nähe in Kirchenkreisen, Pfarreien und Nachbarschaften einrichten.
3. Tabus aufbrechen. Mit Rückblick auf Allerheiligen und im Ausblick auf den Toten- und Ewigkeitssonntag führen wir öffentliche Debatten über Tod und Gott durch.
4. Niemand stirbt allein. In Heimen und Spitälern gilt im Zusammenspiel von Seelsorgenden und Verantwortlichen, situativ abzuwägen und individuelle Begleitung zu ermöglichen, statt sie zu verbieten: Kein sozialer Tod vor dem realen Tod. Kein Mensch soll einsam und isoliert sterben müssen!
5. Mensch-Sein ist mehr als Gesund-Sein. Soziale Bedürfnisse sind neben den gesundheitlichen Bedürfnissen gleichwertig wahrzunehmen.
6. Freiwilliges Engagement fördern. Die Arbeit mit Gruppen und Freiwilligen ist mit den Schutzmassnahmen der Behörden kreativ und mit Phantasie vor Ort weiterzuführen und zu fördern.
7. Diakonie-Kongress durchführen. Sobald es die Situation wieder zulässt, ist ein dringlicher Diakonie-Kongress unter Einbezug der entsprechenden Fachpersonen von Kirche und Gesellschaft einzuberufen.“<sup>5</sup>

Pfarrpersonen, Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone, Seelsorgende, Freiwillige und Ehrenamtliche machten sich an die Arbeit, den Menschen in ihrer Einsamkeit zu helfen, beim Sterben, im Begleiten der Angehörigen, in der öffentlichen Debatte über die quälende Frage: „Darf eine Gesellschaft den Tod in Kauf nehmen?“<sup>6</sup>

Im Chor des Grossmünsters entstand an diesem 11. November 2020 ein für die Not der Menschen responsiver Chor helfenden Handelns in der Stadt Zürich. Durch die öffentliche Debatte über die schweizerischen Todeszahlen der Corona-Opfer, die dadurch entstandene Irritation, dass nicht mit gleicher Sensibilität an andere Menschen, die an Krebs, an Herzinfarkt und durch Unfall gestorben sind, gedacht wird, und durch die föderalistische Reibung zwischen Kantonen und Bund hinsichtlich der Verantwortlichkeiten von Impfungen, Schließungen und Öffnungen wird dieser Chor aktuell – ein Jahr nach Ausbruch des Virus – ungemein verstärkt.

## 2 Reflexion

### 2.1 Diakonische Praxis

Was hat dieses kirchliche Corona-Manifest in Zürich mit der theologischen Ausbildung in Elstal zu tun? „Zentrale Aufgabe der Diakoniewissenschaft ist es, allgemein helfendes Handeln als spezifische diakonische Praxis zu verstehen.“<sup>7</sup> Es gehört zur

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> So das Thema des zweiten sogenannten Corona-Talks, das in Weiterführung des Corona-Manifests am 26. März 2021 im Grossmünster durchgeführt wurde. Vgl. URL: [https://www.telez.ch/tele-z-aktuell-beitrag-26-03-2021-b1\\_24180/](https://www.telez.ch/tele-z-aktuell-beitrag-26-03-2021-b1_24180/), Zugriff: 28.3.2021.

<sup>7</sup> SIGRIST, CHRISTOPH: Diakoniewissenschaft, Stuttgart 2020, 12.

Essenz theologischer Bildungsarbeit, die Wirklichkeit der Schöpfung im Horizont der Wahrheit des Schöpfers wahrzunehmen. Mit anderen Worten: Das Geschäft der Theologiestudierenden ist es, nachzudenken, was Gott vorgedacht hat. Gottes Denkleistung, so halten die neutestamentlichen Briefe fest, liegt darin, Menschenfreundlichkeit und Liebesfähigkeit als Wirkung von Gottes Inspiration und Geistkraft zu interpretieren: Gott zeichnet sich durch Menschenfreundlichkeit aus (Tit 3, 4). Gott ist Liebe in Person (1 Joh 4, 16). Göttliche und menschliche Liebe geraten zueinander in Schwingung, sie bilden Resonanzräume diakonischer Praxis.

Mit dem Begriff des Resonanzraums diakonischer Praxis eröffnen sich zwei theoriegeleitete Horizonte. Einerseits wird mit dem Begriff Resonanz des Soziologen Hartmut Rosa der Blick auf die beiden Stimmgabeln frei, die die Liebe Gottes und die Liebesfähigkeit des Menschen in ein schwingendes, ja vibrierendes Verhältnis zueinander setzen, ein heisser Draht voller Affekte und Emotionen.<sup>8</sup> Durch Gottes schöpferische und inspirierende Kraft angerührt, antwortet der Mensch und wirkt schöpferisch und fantasievoll. In dieser göttlichen und ach so menschlichen Vibration gilt es dabei eines festzuhalten: Die vibrierenden Drähte sind nicht Christen vorbehalten, auch nicht den sich gegenüber „Ungläubigen“ als „Gläubige“ bezeichnenden Christen. Gott ist Schöpfer der ganzen Welt und aller Menschen. Vibrierende Drähte können als christliche Drähte interpretiert werden, sie werden jedoch auch muslimisch und agnostisch gedeutet. Drähte bleiben substantielle Drähte, religiöse Deutungen bleiben subjektive Interpretationen.

Aus dieser fundamentalen Einsicht folgt zweitens, dass helfendes Handeln als spezifisch diakonische Praxis gedeutet werden kann, jedoch nicht muss. Gerade die Begleitung auf Intensivstationen in Spitälern führt drastisch vor Augen, dass Pflegende mit unterschiedlichen Kulturen und Religionen die Beatmungsgeräte bei Patienten jeglicher Couleur bedienen. „Spezifisch diakonische Praxis ist allgemein menschliches Handeln. Allgemein menschliches Handeln kann als spezifisch diakonische Praxis interpretiert werden.“<sup>9</sup>

## 2.2 Resonanzraum sorgender Gemeinschaft

Helfendes Handeln kann theologisch als spezifische Form diakonischer Praxis anhand der dogmatischen Bestimmungen des christlichen Glaubens interpretiert werden. Angesichts der Sprachfähigkeit des Glaubens in einer sich immer mehr ausdifferenzierenden, pluralen Gesellschaft, habe ich zusammen mit Heinz Rügger den Wechsel vom zweiten auf den ersten Glaubensartikel gewagt.<sup>10</sup> Wenn wir schöpfungstheologisch argumentieren, dann bleiben wir im christlichen Deu-

<sup>8</sup> Vgl. zum Resonanzbegriff: ROSA, HARTMUT: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2018.

<sup>9</sup> SIGRIST, Diakoniewissenschaft 14f (wie Anm. 7).

<sup>10</sup> Vgl. dazu: RÜEGGER, HEINZ/SIGRIST, CHRISTOPH: Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handels, Zürich 2011, 29-41; 123-129.

tungsrahmen. In kontrovers geführten Debatten mit Diakonissen und Direktoren stellen wir dabei ein entlastendes Moment fest: Die christologische Begründung, welche im Laufe der Diakoniegeschichte tiefe Spuren in der diakonischen Existenz hinterließ, verliert an Absolutheit. Dadurch wird Druck von den Helfenden genommen. Auch mein Vater, Diakon der ersten Stunde in der Schweiz, hat mir solche Prägungen hinterlassen: *Ein Christ ist immer im Dienst. Diakonie kommt vom Staub fressen und sich bücken. Christus opferte sich für uns auf, deshalb ist meine Selbstaufopferung Nachfolge Christi.* So seine Worte. Ich habe in meiner Berufung als Pfarrer mit Leib und Seele lernen müssen: *Ein Christ ist immer im Dienst.* Diakonie beinhaltet eine Beauftragung im aufrechten Gang. Selbstaufopferung missbraucht das Helfen zu eigenen Zwecken und verliert die Not des andern aus den Augen.

Mich interessieren nun weniger die theologischen Debatten diakonischer Praxis, sondern die Auswirkungen helfenden Handelns als kirchlichen Handelns im Sozialraum gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Zuerst zur kirchlichen Ausgestaltung: Theorieleitend erscheint mir hier das Denkmodell von Rosa hilfreich, um das Kirchesein als sorgende Gemeinschaft zu beschreiben.<sup>11</sup> Dabei geht es mir um den einfachen und doch sehr grundlegenden Dreisatz:

- Gott sorgt für den Menschen. Er befähigt ihn. Er ermächtigt ihn.
- Der von Gott ermächtigte Mensch sorgt sich um andere. Er befähigt sie. Er ermächtigt sie.
- Indem er sich für andere sorgt, sorgt der befähigte und ermächtigende Mensch für sich selbst.

Diese Grundform christlich begründeter Nächstenliebe ist jüdisches Erbe und kann mit Rosa als „bidirektionale Schwingung in spielerischer Form“ umschrieben werden.<sup>12</sup> Aus dieser Schwingung entsteht ein Raum, ich nenne ihn sorgende Gemeinschaft. Dieser Raum ist voller spielerischer Schwingung, eingebunden durch drei Resonanzachsen. Diese Resonanzachsen bestimmen Kirche als sorgende Gemeinschaft. Die Horizontale nimmt die harte und tägliche Arbeit mit Freiwilligen in den Blick. Die Vertikale lenkt das Augenmerk auf unverfügbare und unbezahlbare Augenblicke und Räume, wo „ghuto“ als „das Angerufene“, so der mittelhochdeutsche Begriff „Gott“, gegenwärtig erfahren, empfunden und gespürt wird. Die diagonale Achse öffnet den Horizont nicht nur für Rituale und Devotien, Sakramente und Predigt, sondern auch für Mails, Instagram, Facebook, Karten und Briefe, Videocalls und Zoom, die resonanztechnisch aufgeladen werden. Alle drei Achsen bilden nach Rosa einen „sensorischen Resonanzverbund, in dem die drei Achsen sich gegenseitig zu aktivieren und zu verstärken vermögen.“<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Vgl. zur sorgenden Gemeinschaft: SIGRIST, Diakoniewissenschaft 132-134 (wie Anm. 7).

<sup>12</sup> ROSA, Resonanz 279 (wie Anm. 8)

<sup>13</sup> A.a.O. 443.

Diese gegenseitige Aktivierungs- und Verstärkungsdynamik erlebe ich in Kirchengemeinden seltsam genug unter Schwachstrom, hervorgerufen von einer – angesichts des dramatischen Mitglieds- und gesellschaftlichen Bedeutungsschwunds seltsam anmutenden – Priorisierung und Fokussierung auf das sogenannte „Kerngeschäft“. Als ob der Kern des Evangeliums in der Hierarchisierung kirchlicher Berufe, der Zentralisierung von administrativen Diensten und der Ökonomisierung mittels Kennzahlen und Optimierungsstrategien läge! Der Kern des Evangeliums liegt darin verborgen, dass Gott gegenwärtig ist in unserer Welt. Kirchengemeinden schreiben sich die Sorge dieser göttlichen Gegenwart auf ihre Fahne. Sie sorgen sich beim Feiern, Bilden, Helfen und Aufbauen von Gemeinschaft. So leben sie. So entstehen Räume in ihrer signifikanten Dreidimensionalität. Verliert die sorgende Gemeinschaft die Vertikale, wird sie zum auswechselbaren Sozialunternehmen. Bricht ihre Horizontale weg, verkümmert sie zum irrelevant gewordenen *ex opere operato* hinter dem Gitter, das die Menschen aus den Augen verliert. Fällt die Diagonale weg, fehlt die Tiefendimension solidarischer Gemeinschaft.

Alle drei Achsen bilden das Koordinatennetz des sogenannten Kerngeschäfts kirchlicher Arbeit: zulassen, entstehen lassen, loslassen, sich unverfügbare Augenblicke schenken lassen, in denen gegenwärtig wird: Ich werde gehört, ich werde gesehen, ich bin gemeint. Also das pure Gegenteil von Geschäften und „Kirche machen“! Das Kerngeschäft der Kirche entpuppt sich im Kern als Lebensaufgabe, den Geschenkcharakter von allem sorgsam zu wahren und zu schützen. Sorgende Gemeinschaften überraschen sich und andere immer wieder damit, dass gesorgt ist beim Sorgen, weil die Vögel auf dem Baum zwitschern und die Lilien auf dem Feld blühen. Solch kirchliche Überraschungseffekte sorgender Gemeinschaften sind für das Gemeinwesen nicht nur in Krisenzeiten mehr als Gold wert.

### 2.3 Urbane Diakonie

Kirchliches Handeln hat also die Gestalt sorgender Gemeinschaft. Sorgende Gemeinschaft jedoch stellt sich nicht im luftleeren Raum ein, sondern im Sozialraum gesellschaftlichen Zusammenlebens. Ich versuche seit ein paar Jahren, diesen sorgenden Aspekt kirchlichen Lebens im Sozialraum mit dem Begriff der Urbanen Diakonie zu bestimmen.<sup>14</sup> Was meine ich damit?

Ich bin überzeugt, dass das Quartier und die Nachbarschaft konstitutiv für eine Kirche sind, die sich um die Menschen sorgt. Menschen, die sich in Kirchen freiwillig oder angestellt engagieren, sorgen sich um das Quartier. Sie werden zu Quartier-Macherinnen und -Machern. Sie stiften Gemeinschaft auf Plätzen und in Zentren. Sie machen das Quartier fiebrig für die gemeinsame Sache: zueinander schauen, miteinander anpacken, füreinander da sein. Was die Corona-Lockdowns der vergangenen Monate in Stadtteilen und Quartieren an die Oberfläche gespült haben, liegt in Kirchengemeinden schon lange auf der Hand und geht unter die Haut:

<sup>14</sup> Vgl. SIGRIST, Diakoniewissenschaft 122-127 (wie Anm. 7).

Die Kunst gelingenden Lebens liegt darin, gastfreundliche Orte einzurichten, wo der Fremde als Gast zum Gastgeber des Gastgebers wird. Diese grundlegende Einsicht von Jacques Derrida, der theoriegeleitet durch die Arbeiten von Emmanuel Lévinas das fremde Andere als normativ für das bekannte Eigene bestimmt und das Eigene in der Begegnung mit dem Andern lokalisiert, verändert die diakonische Praxis zur Kunstlehre helfenden Handels.

Was meine ich damit? Ich meine damit zum Beispiel das Projekt Hoch 3 im Stadtteil Zürich Witikon. Mitten im Herzen des Quartiers hat sich die Kirchgemeinde entschlossen, das urbane Quartier dreimal hochleben zu lassen: Hoch lebe Gastfreundschaft als Resonanz göttlicher Nähe. Hoch lebe das freiwillige Engagement als Resonanz menschlicher Nähe. Hoch leben Fantasie und Kreativität als Tiefendimensionen alltäglicher Hilfe. Gastfreundschaft als 3D-Bild versetzt seit Monaten das Quartier in Schwingung. Nicht nur kirchliches Leben bricht auf. Quartier und Kirchgemeinde werden zu einem Hotspot nachbarschaftlicher Hilfe und fließen ineinander über. Aus diesem Hotspot fließt heiße Lava. Die Lavaströme suchen sich ihre Wege ins Quartier. Auf der kalt geworden Lava bricht dank Grünkraft neues Leben auf.<sup>15</sup>

Ich spreche bewusst von der in der mystischen Tradition beheimateten Grünkraft. Mit diesem Bild werden drei Dimensionen urbaner Diakonie offengelegt. Erstens wächst Urbanität von unten; sie wird nicht von oben beschlossen. Solche Graswurzelbewegungen überraschen zum Zweiten mit ihren Grünflächen an nicht kirchlich verordneten Plätzen. Kirchenräume werden umgenutzt, öffentliche Plätze füllen sich mit neuem kirchlichem Leben. Drittens spannt Grünkraft eine intergenerative Zeitachse auf. Die Karotte kann nicht aus dem Boden gezogen werden, damit sie schneller geerntet werden kann. Wachstum bringt Generationen zusammen. Warum nur wird diese paulinische Einsicht immer wieder durch das geschäftliche Getue kirchlicher Arbeit zugedeckt (vgl. 1 Kor 3,6ff)! Der Generationenvertrag als Gesellschaftsvertrag wird durch diese schöpferische Grünkraft responsiv.

### 3 Kirchen als Orte ökumenischer Diakonie

Ich habe bis hier zu beschreiben versucht, wie helfendes Handeln als spezifische Form diakonischer Praxis, also kirchlichen Handelns im gesellschaftlichen Raum zu interpretieren und zu deuten ist. Ich ging dabei von der spezifisch schweizerischen Diakonielandschaft aus, die Diakonie nicht in einem Diakoniewerk mit 500.000 Mitarbeitenden und 700.000 Freiwilligen verortet, sondern diakonische Praxis in erster Linie als kirchliche Form der Gemeinwesenarbeit im Sozialraum versteht. Die Geschichten der Diakonie in Deutschland und der Schweiz mögen aus denselben Wurzeln und Samen entstanden sein. Die Äste und Bäume sind jedoch grundlegend verschieden. Dies lernen Sie in Elstal, solches lehre ich in Bern.

<sup>15</sup> Vgl. Urbane Diakonie, URL: <http://urbanediakonie.ch/CMS/de-CH/Projekte/Zuerich.aspx>, Zugriff: 17.3.2021.

Wird der Blick nicht auf die Organisation oder das diakonische Unternehmen gelenkt, sondern auf das Gemeinwesen, treten Kirchen und Allmenden, als gemeine Räume, in den Vordergrund.

Zuerst zu den Kirchen. Kirchengemeinden bringen drei Ressourcen in ein Gemeinwesen ein, um Nachbarschaft zu „machen“: Kirchen und kirchliche Räume an besten Lagen, ein ungemein großes Freiwilligennetz sowie ein christliches Menschenbild, das den Menschen nicht als Kunden, nicht als missionarisches Ziel, auch nicht als Steuerzahler verzweckt, sondern als Menschen an sich sieht.

Kirchenräume geraten in den Fokus des Gemeinwesens. Die zeitliche Nutzungsverschiebung – weg vom Sonntagmorgen hin zu den Werktagen –, sowie die Umnutzung und Nutzungserweiterung zu anderen Zwecken war in den letzten 30 Jahren eine signifikante, im letzten Jahrzehnt eine dramatische Herausforderung für die Eigentümerin dieser Kirchenräume, also für die Institution Kirche oder, wie in ihrem Fall, für die Institution Diakonie. Mit Blick auf die Nutzungen als Gastraum, Schutzraum und Sakralraum sowie auf die ökumenische, ja interreligiöse Horizonterweiterung des Raums stellen sich zahlreiche Fragen.

Ich plädiere dafür, im nächsten Jahrzehnt Kirchen als Orte ökumenischer Diakonie zu nutzen, umzunutzen, abzureißen, neu aufzubauen. Ich ärgere mich, wenn die Öffentlichkeit immer von den leeren Kirchen redet. Leer sind die Kirchen nie! Wenn sich die Gottesdienste am Sonntagmorgen leeren, heißt das nicht, dass sich die Räume am Werktag nicht immer mehr füllen. Am Grossmünster kamen 2003 geschätzte 100.000 Personen in den Raum. 2019 waren es gezählt rund 650.000 Menschen, die das Grossmünster aufsuchten. Denken Sie nicht, das seien alles nur „Touristen“, das ist eine unchristlich anmutende Abwertung. Religiöses Empfinden bindet sich heute nicht mehr an die Institution, sondern an den Raum, unabhängig, in welcher Konfession man Mitglied ist, jedoch sehr geprägt durch die konfessionelle Einbindung als Kind.

Zu dieser räumlichen Anbindung religiöser Erfahrung kommt die ökumenische Ausweitung liturgischer und diakonischer Nutzung von Kirchenräumen. Auch hier spricht meine 20-jährige Erfahrung am Grossmünster Bände: Zwei Eindrücke aus der Praxis dazu:

Ein erster Eindruck: Am Ostersonntagmorgen einerseits setzt sich die Hundertschaft an Zuhörenden folgendermaßen zusammen: 20 % der Besuchenden sind katholisch geprägt, was daran ersichtlich ist, dass sie sich bekreuzigen. Dazu kommt die durch die jährliche Zahl der Menschen, die aus der Institution Kirche austreten, empirisch erhärtete Tatsache: Der Prozentsatz an Nicht-Kirchenmitgliedern steigt dramatisch. Eine weitere Beobachtung, die ich in der Seelsorge subjektiv wahrnehme: Ich vermute, dass keine 5 % der Anwesenden im Gottesdienst die Auferstehung Christi als leibliche Auferstehung im Sinne eines nach heutigem Verständnis historisch zu bezeichnenden Ereignisses deuten, sondern als für den christlichen Glauben konstitutives ... ja, hier fehlen dann die Worte: Geheimnis höre ich, Bild, Symbol, Kraft verstehen.

Eine zweite Erfahrung: An den Samstagnachmittagen helfen ich und andere Pfarrpersonen Besuchenden anderer Religionen mit ihren Sorgen und Nöten, indem wir im Talar präsent im Raum uns bewegen, geistliche Impulse gestalten, in Gespräche involviert werden. Menschen wollen als Gäste behandelt werden. Menschen suchen Schutz und Hilfe. Menschen wollen verwandelt werden, d. h., sie wollen anders herausgehen, als sie hineingekommen sind. Deshalb werden Kirchen in Zukunft immer mehr zu Orten ökumenischer Diakonie. Sie haben vielleicht gemerkt, dass ich Ökumene nicht konfessionspolitisch deute, sondern vom griechischen Begriff her global verstehe: als *oikouménē*, das ganze Haus Welt vor Augen, das sich im Kirchenraum trifft.

#### 4 Gemein(de)räume als Orte interreligiöser Diakonie

Nun zu den Allmenden, den öffentlichen Plätzen. Sie sind Oasen für die Stadtseele. Sie sind nicht privatisierbare Orte für alle Bewohnenden, diejenigen mit Papieren und diejenigen ohne Papiere, Bürgerinnen und Bürger, Zugewanderte, einfach alle. Solche Plätze geraten in den Fokus, wenn die Stadt durch das Virus stillgelegt wird. Wenn nichts mehr geht, wird der Stillstand responsiv. Wenn die Welt verstummt, beginnt die Stille zu klingen. Wenn die Läden dichtmachen, öffnen sich die Kirchen nach draußen. Wenn alles dunkel wird, beginnen die Kirchenfenster zu leuchten.

Corona lässt grüßen. Wir in der Citykirchenarbeit Tätigen haben im vergangenen Jahr den öffentlichen Raum draußen vor den Türen der Kirchen wieder neu entdeckt. Weil dieser Raum von allen Menschen belebt wird, weitet sich die konfessionell gebundene Diakonie im Kirchenraum zur interreligiös offenen Diakonie auf den gemeinen Plätzen und Räumen. Hier verorten sich in überraschend neuer Form diakonische Aufbrüche im Zusammenspiel mit Behörden und Kulturen. Die Aufbruchsstimmung ist groß, wenn alles abbricht. Die Bürokratie tritt in den Hintergrund, wenn außerordentliche Situationen außerordentliche Sofortmaßnahmen erfordern.

Ein Beispiel dafür war das Hoffnungsfeuer mitten auf der Limmat, dem Fluss, der durch die Altstadt von Zürich fließt. Es brannte im vergangenen Advent vier Wochen, sieben Tage und sieben Nächte. Die Berufsfeuerwehr und die Stadtpolizei bekamen den Befehl der Kommandanten, mit denen ich befreundet bin, alle zwei Stunden Holzscheite aufs Feuer zu legen. Es gibt auch in Deutschland keine reformierten Holzscheite, keine katholischen, hinduistischen oder atheistischen Hölzer. Alle Menschen sind aus dem gleichen Holz geschnitzt. Abends setzten Pfarrpersonen und sozialdiakonische Arbeitende geistliche Impulse ins Netz. Hunderte standen rund um das Limmatbecken, sinnierten, meditierten, dachten nach. Orte interreligiöser Diakonie.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> Vgl. dazu REFORMIERTE KIRCHE KANTON ZÜRICH: Hoffnungsfeuer auf der Limmat, URL: <https://www.zhref.ch/advent-events-2020/hoffnungsfeuer-auf-der-limmat>, Zugriff: 17.3.2021.

## 5 Freikirchen – kirchenfrei – Hilfe! Hilfepluralismus

Durch diesen Blick auf Kirchenräume und Allmenden wird deutlich, dass die organisatorisch und institutionell tradierte Form der Freikirchen und Landeskirchen durch neue Formen kirchlicher und religiöser Organisationen abgelöst werden. Ich unterscheide heute fundamentalistische und liberale Paradigmen, die unabhängig von kirchlichen Organisationen eigene Gemeinschaften im Gemeinwesen bilden. Freikirchen, von (Landes)kirchen frei, tragen zum Transformationsprozess des institutionell kirchenfreien Lebens und Glaubens, Helfens und sich Helfenlassens durch Verpflichtung, Gemeinschaft und „Clubmentalität“ bei. Damit werden die Strukturen des helfenden Handelns aus ihren institutionell kirchlichen und religiösen Musterungen befreit. Helfen im Gemeinwesen ist zum Chor unterschiedlichster Hilfelogiken geworden. Hilfe, wir helfen! Dieses Spannungsfeld unterschiedlicher Hilfesysteme überfordert das kirchliche Bodenpersonal, weil das Helfen immer mehr den kirchlichen Rahmen verliert. Not fällt aus dem Rahmen von Konfessionen und Glaubensüberzeugungen heraus. Wer in die Stadt oder das Quartier schaut, kommt heutzutage nicht mehr auf die Idee, einen evangelischen Krankenpflegeverein zu gründen. Hier liegt der Ansatz diakoniewissenschaftlicher Arbeit, Helfen im Hilfe-Clash neu zu verorten.<sup>17</sup>

### 6 3. April 2021 auf dem Grossmünster: Beten

Eine Form dieser neuen Verortung entstand in Zürich vor einem Jahr und wurde zu Ostern in diesem Jahr wiederholt. Ich wurde im Erleben der stillgelegten Stadt von unterschiedlichen Bewohnerinnen und Bewohnern rund um das Grossmünster gefragt, ob ich nicht etwas vom Turm rufen könne. Aus meiner ersten Gemeinde in den Ostschweizer Bergen kenne ich den Alpsegen. In einer Nacht- und Nebelaktion habe ich den aus der katholischen Tradition stammenden Segen urbanisiert: Statt Ave Maria ein „Bhüeti Gott“, statt der Heiligen die Bewohnenden der Stadt mit ihren Religionen. Mit diesem gesungenen Segen vom Turm geschah etwas Archetypisches. Ein heiliger Klangkreis ertönte um das Grossmünster und um die Stadt. Ein Schutzraum gegenüber den Gefahren des Virus? Die Resonanz auf diesen Segen lässt mich erahnen, dass das ursprünglich im Chor des Grossmünsters beheimatete Gebet nun seinen neuen Resonanzraum in der Stadt gefunden hat.

Bhüeti Gott!  
 Es walti Gott und sini Geischtchraft,  
 Mänsch und Hab, und alles, wo da ume isch,  
 bhüet eus d’Müettere und Vätere i Jesus Christus,  
 Chind und Chegel,

<sup>17</sup> Vgl. zu den unterschiedlichen Systemen der Diakonie: SIGRIST, Diakoniewissenschaft 79-86 (wie Anm. 7).

Alti und Jungi,  
Richi und Armi  
Chranki und Gsundi,

bhüet eus die,  
wo glaubed und die wo nöd glaubed,  
die wo eus allne Städtvätere und Stadtmüettere sind,  
Stadtchind, Stadtschwöschtere und Stadtbrüedere.

Bhüet eus Gott alli Chrischte und Chrischtinne,  
bhüet eus Gott alli Muslimas und Muslime,  
bhüet eus Gott alli Jüdinnen und Jude,  
bhüet eus Gott alli Schwöschtere und Brüedere  
mit ihrem hinduistischen Glaube,  
em buddhistische und em shintoistische Glaube.

All eusere heilige Tier, Fisch, Pflanze i eusere Stadt,  
i euserem Land und uf de ganze Erdä.

Bhüeti Gott!  
Bhüet eus Gott vor böser Stund,  
eus alli im ganze Rund,  
bhüet eus Gott vor Wetterschlag,  
vor Chranked, Durscht und jedere Plag.  
Mer sind wach, achtsam und tapfer,  
hebed zuenand  
i Gott's Name.

Bhüeti, bhüeti, bhüeti Gott!

### *Summary:*

Starting from the Corona-manifesto of the churches of Zurich concerning charitable endeavours promoting an appropriate and humane neighbourliness under the conditions of the pandemic, the church and free-church activities, especially in the realm of social welfare activities, are developed as a resonance chamber that contains vibrations emanating from God, and which animate and connect people, irrespective of their religious affiliations. This is reflected upon with respect to welfare practice, caring community and urban social welfare. Using this approach, churches and church buildings function as places of ecumenical and interreligious welfare that openly approaches and accepts people holding all manner of world-views. Free churches play a particular part in this transformation process by releasing social welfare activities from their institutional church and religious patterns.

*Prof. Dr. Christoph Sigrüst*, Titularprofessor für Diakoniewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, Pfarrer am Grossmünster Zürich, Kirchgasse 15, CH-8001 Zürich; E-Mail: christoph.sigrüst@reformiert-zuerich.ch.

## Zur Bedeutung des Fragens in praktisch-theologischen (Ausbildungs-)Situationen

---

Im Zentrum dieser Ausführungen steht die Bedeutung des Fragens in praktisch-theologischen (Ausbildungs-) Kontexten. Was sollten Studierende, Mitarbeitende und lehrend Leitende wissen und/oder (er)lernen, um in der heutigen Zeit angemessen mit den Fragen von Menschen unterschiedlichen Alters innerhalb und außerhalb von Kirchen und Gemeinden umgehen zu können?

Anhand von vier Thesen werden dabei nachfolgend *erstens* empirisch-entwicklungspsychologische, bibelwissenschaftliche, bildungswissenschaftliche und kreativitätstheoretische Implikationen entfaltet. Im empirisch-entwicklungspsychologischen Teil werden Erkenntnisse aktueller Studien und eigener Erhebungen mit allgemeineren Theorien zum Thema „Frage“ verbunden, die dann im bibelwissenschaftlichen Teil auf Jesus von Nazareth bezogen und anthropologisch-lerntheoretisch ausgeweitet werden. Ausführungen zu Ansätzen aus der Kreativitätstheorie zeigen mögliche Handlungsoptionen im Rahmen von Problemlösungsprozessen auf. Die Bedeutung des Umgangs mit eigenen (philosophisch-theologischen) Fragen wird dabei ebenso thematisiert, wie eine entsprechende praktisch-theologische Perspektive im Rahmen der Ausbildung sowie der Umgang mit den Fragen von Kindern, Jugendlichen und erwachsenen Gesprächspartnern. Anhand von konkreten Beispielen werden *zweitens* die theoretischen Ausführungen konkretisiert und auf das Handlungsfeld Gemeinde bezogen. In einem zusammenfassenden Teil soll *drittens* die praktisch-theologische Bedeutung des Fragens hinsichtlich der Kommunikation des Evangeliums in gemeindlichen, übergemeindlichen und säkularen Kontexten skizziert werden.

### I Konkretisierung der Fragestellung

Ist es tatsächlich wichtig, darüber nachzudenken, wie ein Umgang mit Fragen aussehen sollte? Sind Fragen derart substantiell bzw. von fundamentaler Bedeutung, dass ausbildende Institutionen, Kirchen und Gemeinden diesem Thema vermehrt Aufmerksamkeit schenken sollten?

Seit Jahren stellt genau diese Fragestellung für mich eine mehrperspektivische Herausforderung im Rahmen der universitären Ausbildung von Religionslehrkräften dar. Eine bewusst gewählte Konfrontation mit den großen Fragen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie die Auseinandersetzung mit den dahinterliegenden Theorien und die Sichtung empirischer Befunde, haben meine

Haltung und mein Agieren in unterschiedlichen Bereichen grundlegend beeinflusst und verändert. Hier sollen nun Perspektiven für praktisch-theologische Anforderungssituationen in Gemeinden und hinsichtlich der Ausbildung konkretisiert werden. Es handelt sich dabei allerdings nur um eine inhaltlich fokussierte Auswahl, die der Breite des Themas höchstens ansatzweise gerecht werden kann.

In unterschiedlichen gemeindlichen Kontexten oder Bezügen wird immer wieder erkennbar, dass Leitende oder Lehrende in Gesprächen oder Gruppensituationen auf Fragen am liebsten die eine passend-richtige Antwort parat haben möchten. Vor allem junge Menschen möchten alles „richtig wissen“ und das „Richtige“ glauben und die Sorge, die sich dahinter verbirgt, ist verständlich und nachvollziehbar. Dies soll hier aber infrage gestellt werden. Anhand der nachfolgenden Ausführungen soll aufgezeigt werden, dass eine christliche Mentalität oder Haltung, die einfordert, auf jede Frage eine passende Antwort geben zu können, nicht nur problematisch, sondern unter Umständen entwicklungs hinderlich sein kann.

Spiritualität, Religiosität und Glaube zeigen sich als dynamisches Geschehen: Der Gott der Bibel offenbart sich Menschen, es entwickelt sich ein vertikales Beziehungsgeschehen. Auf horizontaler Ebene treten Menschen miteinander in Kontakt, sie kommunizieren und gestalten Begegnungen. Glaube und Spiritualität entwickeln, verändern und beeinflussen sich dabei auf beiden Ebenen gegenseitig. Watzlawick<sup>1</sup> behauptet, dass wir verbal oder non-verbal fortwährend kommunizieren. Wir können gar nicht „nicht“ kommunizieren, denn immer, wenn Menschen sich begegnen, senden sie körperliche und/oder sprachliche Signale. Jede Begegnung wird so zu einem Kommunikationsgeschehen, worin auch Fragen eine wichtige Funktion einnehmen.<sup>2</sup> Aber was ist nun das Besondere an Fragen?

Neber<sup>3</sup> unterscheidet zwischen SELBSTfragen, mit denen sich ein Individuum auseinandersetzt (Nachdenken/Reflexion) und KOMMUNIKATIVfragen, die in sozialen Kontexten (z. B. in Gruppen) gestellt werden. Hier kann zwischen einem Fragenden und einer oder mehreren Personen, an die diese Frage gerichtet ist, unterschieden werden.

Eine Facette der praktisch-theologisch relevanten „Selbst- und Kommunikativfragen“ sind „religiös motivierte“ Glaubensfragen. In der Kinder- und Jugendarbeit, im schulischen Dienst, im Rahmen von Gemeindefarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen, bei Seelsorge bzw. Coaching-Gesprächen und noch deutlicher im Rahmen von Seminaren und Veranstaltungen an der Universität wird offenkundig, dass Menschen religiös-existentielle Fragen stellen, wenn ihnen ein (Kommunikations-)Raum dafür eröffnet wird. Viele Fragen sind jedoch verdeckt oder werden zögernd geäußert, andere wiederum werden laut,

<sup>1</sup> WATZLAWICK, PAUL/BEAVON, JANET B./JACKSON, DON D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern 132017.

<sup>2</sup> Vgl. BASTIAN, HANS-DIETER: Theologie der Frage, München 1969, 131.

<sup>3</sup> Vgl. NEBER, HEINZ: Fragenstellen. Handbuch Lernstrategien, Göttingen 2006, 50–58.

provokativ und anklagend formuliert. Dies kann schnell zu Dissonanz, Verunsicherung oder Irritation führen und vorbereitete Gesprächssequenzen in eine unerwartete Richtung lenken. Hier sind dringend Handlungsoptionen in den Blick zu nehmen.

Um die zentralen Aspekte aufzeigen zu können, sollen eingangs vier Thesen formuliert werden, die dann nachfolgend differenzierter auszuführen und zu begründen sind.

## 2 Vier Thesen

1. Gesunde spirituell-religiöse Entwicklung braucht eine offene dialogische Frage-Kultur.
2. Jesus ist der Meister der Frage. Er setzt Fragen gezielt ein, um seinem Gegenüber das Wesentliche bewusst zu machen.
3. Menschen müssen ermutigt werden, Fragen zu stellen, um nicht Antworten auf Fragen zu bekommen, die sie gar nicht gestellt haben.
4. Die richtig gestellte Frage ermöglicht die Wahrnehmung von Problemen und erleichtert es, lösungsorientierte Zugänge zu finden.

Im Raum steht die übergeordnete Frage, wie es gelingen kann, in einer Zeit, die von Individualität, religiöser Vielfalt, Globalisierung, Optionsstress und Pluralität gekennzeichnet ist, Antworten auf existentielle Fragen zu finden und sich diese persönlich anzueignen.

Empirisch-entwicklungspsychologische These (I):

**Gesunde spirituell-religiöse Entwicklung braucht eine offene dialogische Frage-Kultur.**

Diese These basiert auf empirisch-entwicklungspsychologisch basierten Befunden.<sup>4</sup> Diese belegen, dass ein offener dialogischer Umgang mit Fragen angesichts einer globalisierten, von Pluralität der Weltanschauungen durchzogenen Welt für die kognitive Entwicklung zielführender ist, als zu schnell fertige Antworten zu geben.<sup>5</sup> Vor dem Hintergrund einer gesunden allgemeinen und religiösen Entwicklung brauchen Kinder und Jugendliche einen sicheren Raum, um indi-

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu z. B.: FAIX, TOBIAS: Gottesvorstellungen bei Jugendlichen. Eine qualitative Erhebung aus der Sicht empirischer Missionswissenschaft. Empirische Theologie, Bd. 16, Berlin 2007; SCHLAG, THOMAS/SCHWEITZER, FRIEDRICH: Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen-Vluyn 2011, 79-106.

<sup>5</sup> Siehe LINDNER, HEIKE/ZIMMERMANN, MIRJAM: Schülerfragen im (Religions-)Unterricht. Ein notwendiger Bildungsauftrag heute?!, Neukirchen-Vluyn 2011.

viduell bedeutsame Fragen stellen zu können.<sup>6</sup> Sowohl die Entwicklungspsychologie<sup>7</sup> als auch die Kindertheologie<sup>8</sup> belegen, dass Kinder und Jugendliche sinnlogische und für Erwachsene z. T. unerwartete Fragen stellen – es sei denn, sie werden daran gehindert! Sie nehmen die Welt ganzheitlich-sinnlich wahr und lernen durch Beobachten und Fragen.

Anhand einer Comic-Sequenz<sup>9</sup> soll das Frage-Stellen kurz verdeutlicht werden:



Zusammenfassend beschrieben ergibt sich daraus folgende Beobachtung:

- a) Eine Frage wird wahrgenommen und ausgesprochen,
- b) es werden erste Überlegungen angestellt,
- c) Bekanntes wird zur Anwendung gebracht.
- d) Ist die Frage zur Zufriedenheit beantwortet, wird der Prozess abgeschlossen. Bleibt kognitive Dissonanz oder Irritation, wird nach weiteren Optionen gesucht und der Prozess beginnt von Neuem.

Ganz ähnlich kann auch die religiöse Entwicklung beschrieben werden. Studien beschäftigen sich interessanterweise inzwischen vermehrt mit der Religiosität von Kindern und Jugendlichen. Die ermittelten Ergebnisse<sup>10</sup> zeigen, dass junge Menschen spirituelle Bedürfnisse haben, gleichzeitig aber scheinbar eine religiöse Orientierungslosigkeit vorherrscht. Als ein zentraler Grund kann die rückläufige religiöse Sozialisation in der Gesellschaft angenommen werden. Das Thema Glaube ist

<sup>6</sup> Vgl. KRAFT, FRIEDHELM: Theologisieren mit Kindern und Kompetenzerwerb, in: BÜTTNER, GERHARD/FREUNDESBERGER-LÖTZ, PETRA/KALLOCH, CHRISTINA/SCHREINER, MARTIN: Handbuch Theologisieren mit Kindern, Stuttgart 2014, 26-31.

<sup>7</sup> BÜTTNER, GERHARD/DIETRICH, VEIT-JAKOBUS: Entwicklungspsychologie in der Religionspädagogik, Göttingen 2016, 125-140.

<sup>8</sup> ZIMMERMANN, MIRJAM: Kindertheologie als theologische Kompetenz von Kindern. Grundlagen, Methodik und Ziel kindertheologischer Forschung am Beispiel der Deutung des Todes Jesu, Neukirchen-Vluyn 2010.

<sup>9</sup> WATERSON, BILL: Calvin und Hobbes 1, Hamburg 2005, 36.

<sup>10</sup> Siehe CALBACH et al.: Shell-Jugendstudie (2016 & 2019); HUBER, STEFAN/KLEIN, CONSTANTIN: Religionsmonitor. Kurzbericht zu einzelnen Ergebnissen der internationalen Durchführung, 2008; POLLACK, DETLEF/MÜLLER, OLAF: Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh 2013; PICKEL, GERT: Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität im internationalen Vergleich, Gütersloh 2013.

inzwischen fast ausschließlich zur „Privatangelegenheit“ geworden und wird, mit wenigen Ausnahmen, losgelöst von jeglicher institutioneller Zugehörigkeit gelebt. Faix und Künkler zeigen, dass dies selbst unter hochreligiösen Jugendlichen, die oftmals auf eine gemeindliche religiöse Sozialisation zurückblicken, der Fall ist.<sup>11</sup>

Es scheint so zu sein, dass individuell bedeutsame philosophische Fragen nicht gestellt werden und wenn doch, mangelt es unter Umständen an lebensweltlich passgenauen Antworten. Persönliche Fragen und Religiosität haben scheinbar keinen „öffentlich akzeptierten“ Raum im Leben und Alltag von Menschen. Ein Themenheft des „Loccumer Pelikan“ trägt den Titel „Ich bin nicht religiös, ich bin normal!“.<sup>12</sup> Dies erfasst, was viele Jugendliche signalisieren, wenn das Thema Glaube angesprochen wird. Es ist anzunehmen, dass die Befunde bei Erwachsenen nicht gravierend anders ausfallen würden.

Im Rahmen von religionspädagogischen Seminarveranstaltungen an der Universität konnten in den letzten Jahren hunderte von studentischen Fragen gesammelt, systematisiert und ausgewertet werden. Dabei haben sich z. B. diese wiederkehrenden Themenbereiche gezeigt:

- Gibt es Gott überhaupt?
- Was passiert nach dem Tod?
- Gab es für Gott keinen anderen Weg, sich mit uns Menschen zu versöhnen? Musste Gott Jesus opfern?
- Wie kann ich Gott persönlich erfahren?
- Was passiert beim Beten?
- Kann es sein, dass mehrere Wahrheiten parallel existieren? Könnten das Christentum UND der Buddhismus Recht haben? Sind das überhaupt Gegensätze? Muss es nur eine Wahrheit geben?
- Wie kann ich als gläubiger Christ leben und trotzdem am realen, oft auch exzessiven Leben teilhaben? Wo ist die goldene Mitte zwischen „guter Mensch“ (religiös gesehen) und sündhaften (weltlichen) Erfahrungen?

Das Jugendalter zeigt sich als Phase des Umbruchs, der großen und kleinen (Glaubens-)Krisen, was Schröder<sup>13</sup> als jugendliche Religionsdistanz beschreibt: „Während jüngere Jugendliche sich durch die Vorläufigkeit ihres religiösen Selbstverständnisses auszeichnen, markiert für viele das junge Erwachsenenalter eine Art Zenit in der Kirchen- und Religionsdistanz. Das wird in Teilen nachvollziehbar, wenn man sich bewusstmacht, dass in dieser Phase weitreichende Lebensentscheidungen getroffen werden, wie berufliche Ausrichtung, Partnerwahl oder politische Orientierung.“

<sup>11</sup> Vgl. z. B. FAIX, TOBIAS/KÜNKLER, TOBIAS: Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche, Neukirchen-Vluyn 2019, 229.

<sup>12</sup> Loccumer Pelikan 3/2018.

<sup>13</sup> SCHRÖDER, BERND: Religionsfern, spirituell suchend – oder einfach „ausgetreten“? Facetten konfessionsloser Lebensführung an den Lernorten Gemeinde und Schule, in: Loccumer Pelikan 3/2018, 10.

Es ist davon auszugehen, dass junge Menschen vielfältige offene religiöse Fragen haben, in bestimmten Bereichen unsicher bzw. irritiert sind und spirituelle Orientierung suchen. Werden diese Spannungen nicht aufgelöst oder durch passende religiöse Erfahrungen aufgefangen, kann dies die Distanz verstärken oder zur Abkehr führen.

Schaut man sich die studentischen Fragen genauer an, zeigt sich, dass im Hintergrund Interesse, Unsicherheit, eine suchende Grundhaltung, ein Kampf mit dem eigenen Gewissen, der persönlichen Ethik oder Moral verborgen liegen. Die Fragen können als Marker eines zutiefst individuellen Suchprozesses gedeutet werden. In der Literatur werden diese Fragen als philosophische, existentielle oder große Fragen bezeichnet. Heinz von Foerster<sup>14</sup> nennt sie die „unentscheidbaren Fragen“ und zeigt, dass dies die einzigen Fragen sind, bezüglich deren Beantwortung Menschen „frei“ sind. Eine ganz ähnliche Unterteilung findet sich bei Freudenberger-Lötz, die zwischen Glaubens- und Wissensfragen differenziert.<sup>15</sup>

Wissensfragen → = $6 \times 7 = 42$ (entscheidbare Frage bei von Foerster)
Glaubensfragen → = Was kommt nach dem Tod? (unentscheidbare Frage bei von Foerster)

Die Antwort auf Wissensfragen kann grundsätzlich als richtig oder falsch diagnostiziert werden:  $6 \times 7 = 42$ , jede andere Antwort wäre falsch. Glaubensfragen werden hingegen in Abhängigkeit von der individuellen Überzeugung beantwortet: Ein Atheist reagiert auf die Frage, ob es ein Leben nach dem Tod gibt, anders, als dies ein gläubiger Christ tut. Glaubensfragen sind daher immer auch ein Stückweit herausfordernd, faszinierend und irritierend! Sie eröffnen Perspektiven auf das, was (noch nicht) verstanden wurde.

Wilfried Härle<sup>16</sup> entfaltet in seiner Dogmatik drei Fragestellungen, die für die christliche Gottesvorstellung zentral sind: Menschen möchten wissen:

- **Wie ist Gott?** Sie möchten wissen, wie sie sich Gott, von dem die Bibel berichtet, vorstellen sollen?
- **Existiert Gott?** Sie möchten wissen, ob ein Gott, dessen Wesen „Liebe“ ist, existiert.
- **Handelt Gott?** Sie möchten wissen, ob und wie Gott in dieser Welt agiert oder handelt.

<sup>14</sup> Vgl. FOERSTER, HEINZ VON: Lethologie. Eine Theorie des Erlernens und Erwissens angesichts von Unwisbarem, Unbestimmbarem und Unentscheidbarem, in VOß, REINHARD: Die Schule neu erfinden. Systemisch-konstruktivistische Annäherungen an Schule und Pädagogik, Neuwied 2002, 14-32.

<sup>15</sup> Vgl. FREUDENBERGER-LÖTZ, PETRA: Theologische Gespräche mit Jugendlichen. Erfahrungen – Beispiele – Anleitungen. Ein Werkstattbuch für die Sekundarstufe, München 2012, 14.

<sup>16</sup> Vgl. HÄRLE, WILFRIED: Dogmatik, Berlin 2007, 236.

Praktische Theologie steht daher anhaltend vor der Aufgabe, den Zugang zur Beantwortung derartiger Glaubensfragen zu eröffnen. Das gelingt aber nur, wenn Fragen wahrgenommen und im Prozess lebensweltlich relevante Antworten gesucht werden. Die Kommunikation des Evangeliums vollzieht sich überwiegend über Menschen, die dafür einen dialogischen Resonanz- und Beziehungsraum eröffnen<sup>17</sup> und Fragen einen Platz einräumen. Genau an dieser Stelle kann man auch heute noch sehr viel aus der Bibel und von Jesus Christus lernen.

### Bibelwissenschaftliche These (2):

**Jesus ist ein Meister der Frage. Er setzt Fragen gezielt ein, um seinem Gegenüber das Wesentliche bewusst zu machen.**

Schon zu Zeiten Jesu und lange davor scheinen Menschen mit Gott oder miteinander um Antworten auf bedeutsame Fragen gerungen zu haben.<sup>18</sup> Gott fragt in 1. Mose 3,9 „Mensch, wo bist du?“, und dann zieht sich ein buntes Frage-Antwortgeschehen durch die gesamte Bibel hindurch. Menschen fragen nach Gottes Plan, befragen den Messias, Jesus provoziert durch geschickte Gegenfragen. Der Sohn Gottes fragt am Kreuz, warum Gott ihn verlassen hat. Paulus jongliert in den Briefen mit vielen Fragen und schafft dadurch neue Perspektiven auf altbekannte Probleme.

Die Evangelisten zeigen Jesus als Fragen-Steller,<sup>19</sup> der

- Entscheidungsfragen aufwirft: „Ist es erlaubt am Sabbat zu heilen oder nicht?“ (Lk 14, 3),
- Ergänzungsfragen stellt: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ (Lk 18, 41).
- Rhetorische Fragen sind bei Lukas besonders häufig „Kann ein Blinder einen Blinden führen? Werden nicht beide in eine Grube fallen?“ (Lk 6, 39).
- Gleichnisse oder Parabeln haben vielfach ethische Funktion, indem sie in Frage stellen: Stachel im Auge des Bruders (Lk 6, 42) oder theologische Einsichten eröffnen (Lk 11, 13).
- Manchmal entwickelt sich sogar ein regelrechtes Geflecht aus Frage und Gegenfrage (Lk 10, 25-37).
- Und auch die Jünger fragen nach, wie z. B. in Mk 4, 10!

Das Lukasevangelium dokumentiert geradezu eine „sokratische Didaktik der Frage“: Irritation und Verblüffung werden gezielt eingesetzt, um ein Gegenüber zum Umdenken herauszufordern.<sup>20</sup> Jesus zeigt in eindrucklicher Weise, wie ein fragenbasierter Lehr-Lernweg aussehen kann. Wenn es gelingt, „über-das-Ge-

<sup>17</sup> Siehe ROSA, HARTMUT: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016, 341-361.

<sup>18</sup> Vgl. BASTIAN, Frage 264-275. 281-291 (wie Anm. 2).

<sup>19</sup> Vgl. ZIMMERMANN, RUBEN: Fragen bei Sokrates und Jesus. Wege des Verstehens – Initiale des Weiterfragens, in: LINDNER/ZIMMERMANN, Schülerfragen 33-59 (wie Anm. 5).

<sup>20</sup> KLUMBIES, PAUL-GERHARD: Bibel und Kultur. Das Buch der Bücher in Literatur, Musik und Film, Leipzig 2016, 45.

fragte-hinaus“ zu denken, können kognitive Prozesse angeregt werden. Das war damals nicht anders als heute. Um- oder Andersdenken wird möglich, wenn die Frage in den passenden Kontext eingebunden wird. Die Relation zwischen Frage und Antwort spielt hier ganz offensichtlich die entscheidende Rolle. Wie gelingt ein reflektierter, an Jesus orientierter Umgang mit Fragen und wie kann daraus ein gesundes Antwortverhalten resultieren? Wie kann der Fragende zu der in seinem Leben bedeutsamen Antwort finden?

Natürlich muss nicht immer alles grundsätzlich infrage gestellt werden, aber es sollte auch nicht immer direkt eine „richtige“ Antwort präsentiert und ausgeführt werden.

**Bildungswissenschaftliche These (3):**

**Menschen müssen ermutigt werden, Fragen zu stellen, um nicht Antworten auf Fragen zu bekommen, die sie nicht gestellt haben.**

Lerntheoretisch-entwicklungspsychologisch gelten Fragen als fundamentaler Lernmodus, und anthropologisch gesehen wird der Mensch als fragendes Wesen beschrieben:<sup>21</sup> „Als ein Fragender ist der Mensch auf die Welt, seine Mitwelt und Umwelt, und auf sein eigenes Dasein gerichtet. Er kann sich mit seinen Fragen an Andere wenden, er kann sich selbst Fragen vorlegen oder die Dinge befragen; er mag von Anderen vor Fragen gestellt werden; er kann Fragen ausweichen oder Fragwürdigkeiten entdecken; in allem solchem Tun und Leiden bekundet und erfüllt sich nur eine Grundweise menschlichen Daseins.“

Das hat praktisch-theologische und religionspädagogische Bedeutung, denn der Weg von der Frage zur Antwort ist dabei elementar. Kinder beginnen bereits in einer sehr frühen sprachlichen Phase, Fragen zu stellen, wodurch die geistig-seelische Entwicklung gefördert wird. Fragen zeigen auf, wo der momentane Entdeckungsraum des Kindes liegt und individuell-kognitive Strukturen können ausgebaut werden. Die intrinsische Motivation ist hier das Entscheidende, denn interessen geleitetes Fragen garantiert einen langfristigen Lernerfolg.<sup>22</sup> Die eigenen Fragen sind dabei genauso wichtig wie die Fragen anderer. Beide können Interesse wecken, und das ist für Gruppenprozesse, wie z. B. den Schulunterricht, entscheidend.<sup>23</sup> Es gilt ebenso für den biblischen Unterricht.

Lernerträge oder -erfolge werden in der Regel an der kognitiv erkennbaren Wirksamkeit (z. B. durch Tests) gemessen. Bemerkenswert ist aber, dass Lernprozesse vor allem durch emotionale Komponenten gesteuert werden. Begleitende Sinneswahrnehmungen, wie z. B. Freude oder Angst, bedingen den Lernerfolg,

<sup>21</sup> STRAUS; ERWIN: Der Mensch als ein fragendes Wesen, in: Psychologie der menschlichen Welt, Berlin 1960, 316-334; Zitat als Zusammenfassung auf: [https://doi.org/10.1007/978-3-642-87995-1\\_13](https://doi.org/10.1007/978-3-642-87995-1_13) (Einsicht am 18.11.2021).

<sup>22</sup> RITZ-FRÖHLICH, GERTRUD: Kinderfragen im Unterricht, Bad Heilbrunn 1992, 40-45.

<sup>23</sup> LINDNER/ZIMMERMANN, Schülerfragen 111-134 (wie Anm. 5).

wie die Forschung zum Flow-Erleben<sup>24</sup> eindrucksvoll aufzeigt. Wer motiviert und interessiert an eine Aufgabe herangeht, arbeitet konzentrierter und auf geistig hohem Niveau. Interesse, Neugier, das Unbekannte, Irritation oder Fragen fördern die Wissbegier des Menschen.

Kognitive Dissonanz – wie sie am Ende des Comics erkennbar wird – muss zunächst wahrgenommen und ausgehalten werden.<sup>25</sup> Das Unerwartete und Neue, das Irritierende darf in Ruhe betrachtet werden, um gegebenenfalls Vorwissen aktivieren und Vernetzungen herstellen zu können. Das braucht Zeit und kann sogar weitaus komplexere Fragen aufwerfen. Diese Art von Fragen bezeichnet man als „epistemische Fragen“.<sup>26</sup> Sie sind für individuelle Lernerfolge besonders wichtig. Der Frage-Antwort-Weg kann herausfordernd sein, aber Lernerträge werden sich früher oder später einstellen.

Was, wenn kognitive Dissonanz nicht aufzulösen ist? Glaubensfragen können derart anspruchsvoll sein, dass komplementäres Denken<sup>27</sup> erforderlich ist. Wer komplementär denkt, kann einander scheinbar widersprechende Wahrheiten nebeneinander bestehen lassen oder gar zusammendenken. Licht kann sowohl eine Welle sein oder als Teilchen beschrieben werden. Bezogen auf Glaubensfragen würde dies bedeuten, dass die Aussage: *Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott!* problemlos zusammengehörend gedacht werden kann. Die Fähigkeit komplementär zu denken, ermöglicht Zugänge zu hochkomplexen Fragestellungen. Dies kann und sollte möglichst frühzeitig durch sinnvolle Fragen vorbereitend angebahnt werden.

Eingangs wurde auf den Unterschied zwischen Kommunikativ- und Selbstfragen hingewiesen; beides ermöglicht es Individuen, individuell passende Antworten zu finden. Die Fragenden gleichen dadurch vorhandene Wissensdefizite aus, lösen Irritationen oder Widersprüche auf und erhalten neue, ergänzende Informationen, die sie in bekannte Schemata integrieren können. Damit kann dann auch eine Sicherung der gemeinsamen Grundlage einhergehen.

Wenn Fragen bedeutsam sind, um Wissen zu erweitern, zu vertiefen oder auszubauen, warum verzichten dann so viele Menschen darauf, Fragen überhaupt zu stellen? Lindner<sup>28</sup> vermutet, dass möglicherweise Wissensdefizite nicht erkannt

<sup>24</sup> CSIKSZENTMIHALYI, MIHALY: *Flow: das Geheimnis des Glücks*, Stuttgart 2010.

<sup>25</sup> Vgl. BECKMANN, JÜRGEN: *Kognitive Dissonanz. Eine handlungstheoretische Perspektive*, Berlin 1984, 65-78 (<https://doi.org/10.1007/978-3-642-70028-6> [Einsicht am 18.11.2021]); FESTINGER, LEON/IRLE, MARTIN/MÖNTMANN, VOLKER: *Theorie der kognitiven Dissonanz*, Bern 1978, 108-130.

<sup>26</sup> Sie resultieren aus dem kognitiven Ungleichgewicht, welches durch Irritationen oder kognitive Dissonanz ausgelöst wird. Sie werden in einem Sprechakt realisiert und in einen sozialen Kontext integriert. Der Fragende muss zunächst wahrnehmen, dass eine Dissonanz vorliegt, die sprachlich artikuliert und zur sozialen Bearbeitung freigegeben wird. Ein solcher Prozess basiert auf vorhandenem Vorwissen und die sprachliche Artikulation erfordert entsprechende verbale Fertigkeiten. Die zielführende soziale Bearbeitung basiert auf der Integration des Sprechers in den sozialen Kontext (vgl. NEBER, Handbuch 50-58 [wie Anm. 3]).

<sup>27</sup> Siehe SCHIRRMACHER, THOMAS: *Die Entdeckung der Komplementarität, ihre Übertragung auf die Theologie und ihre Bedeutung für das biblische Denken* (MBS Texte 66), Pforzheim 2006.

<sup>28</sup> Vgl. LINDNER, HEIKE: *Wer nicht fragt, bleibt dumm*, in: LINDNER/ZIMMERMANN, *Schülerfragen*, 207-220 (wie Anm. 5).

werden oder ein Unbehagen vorliegt, die laufende Konversationen unterbrechen zu müssen. Eine geringe Selbstwirksamkeitserfahrung, fehlende Lernmotivation oder kein Interesse wären ebenfalls denkbar.

Ein entscheidender Faktor für das Vermeiden von Fragen könnte der Faktor „soziale Erwünschtheit“ sein. Wer Angst hat, ausgelacht zu werden, ist nicht bereit zuzugeben, dass er etwas nicht verstanden hat. Fragen werden möglicherweise auch deshalb nicht gestellt, weil zunächst abgewartet wird, ob nicht doch jemand anders dieselbe Frage äußern wird. Das kann zum Teufelskreis des „Nicht-Fragens“ und „Nicht-Verstehens“ werden, denn Lehrende gehen davon aus, dass Lernende Inhalte erfasst haben, wenn Nachfragen ausbleiben.

Unter Umständen kann auch die Größe einer Gruppe zum Problem werden.<sup>29</sup> Untersuchungen haben gezeigt, dass in dezentralen, überschaubaren Gruppen eher Fragen gestellt werden. In einer für Lehrende an Hochschulen interessanten Untersuchung von Graesser und McMahan<sup>30</sup> konnte ermittelt werden, dass vor allem Studierende kaum widersprechen oder Fragen stellen. Sie tun dies selbst dann nicht, wenn widersprüchliche oder irrelevante Informationen vorliegen.

**Kreativitätstheoretischer Ansatz – These (4):**

**Die richtig gestellte Frage ermöglicht die Wahrnehmung von Problemen und erleichtert es, lösungsorientierte Zugänge zu finden.**

In Unternehmen und Organisationen wird inzwischen vermehrt mit kreativen Methoden gearbeitet.<sup>31</sup> Wer Probleme lösen möchte, braucht Strategien und Ansätze, die Erfolg versprechen. Intuitive und diskursive Kreativitätstechniken bieten hier viele Möglichkeiten, sich spielerisch und mit Spaß der Lösung eines Problems zuzuwenden. Beide Ansätze sind vielversprechend, führen aber vor allem in Kombination miteinander zu sehr guten Ergebnissen, wie dies durch die Walt-Disney Methode<sup>32</sup> oder die Denkhüte nach Edward de Bono<sup>33</sup> gezeigt werden kann.

Um das kreative Potential von Menschen oder Gruppen nutzen zu können, müssen jedoch gewisse Voraussetzungen sichergestellt sein. Die Denkenden brauchen geistige Beweglichkeit, ein aktives Problembewusstsein, Mut, Allge-

<sup>29</sup> Vgl. LINDNER/ZIMMERMANN, Schülerfragen 168 ff (wie Anm. 5).

<sup>30</sup> Siehe GRAESSER, ARTHUR C./MCMAHEN, CATHY L.: Anomalous information triggers questions when adults solve quantitative problems and comprehend stories, in: *Journal of Education Psychology* 85/1 (1993), 136–151.

<sup>31</sup> Siehe BOOS, EVELYN: *Das große Buch der Kreativitätstechniken. Fantasie fördern, Ideen strukturieren, Geistesblitze umsetzen, Lösungen finden, kreative Intelligenz trainieren*, München 2014; BRAUN, DANIELA/KRAUSE, SASCHA/BOLL, ASTRID: *Handbuch Kreativitätsförderung*, Freiburg i. Br. 2019; WEIDENMANN, BERND: *Handbuch Kreativität: ein guter Einfall ist kein Zufall!*, Weinheim 2010.

<sup>32</sup> Vgl. Boos, *Kreativitätstechniken* 140 ff (wie Anm. 31).

<sup>33</sup> Vgl. a. a. O. 130 ff.

meinbildung, Fachwissen, Humor, Sicherheit und Freiraum. Es gilt: Je mehr Lebenserfahrung und Selbstvertrauen die Akteure besitzen, umso besser für den kreativen Problemlösungsprozess!

Ausgehend von einem Problem muss immer eine präzise Frage formuliert werden. Je präziser diese Ausgangsfrage, umso höher die Chance, eine passende Lösung zu finden. Wer mit kreativen Methoden arbeitet, lernt schnell eindeutige Fragen zu stellen. Denn nur, wenn die richtige Frage im Raum steht, kann der Weg für passende Lösungen geebnet werden.

Im Rahmen von Seminarveranstaltungen zeigte sich, dass mithilfe von Kreativitätstechniken elementare Glaubensfragen zielführend bearbeitet werden konnten. Die Studierenden mussten dabei ihre Fragen aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten und Antwortoptionen diskutieren, wodurch der Denkhorizont erweitert und die Bereitschaft geschult wurde, sich auf etwas „anderes“ einzulassen.

### 3 Praktisch-theologische Anforderung

Sollte also der Umgang mit Fragen Bestandteil der praktisch-theologischen Ausbildung sein? Leitende und Mitarbeitende in Gemeinden müssen – ebenso wie Lehrkräfte – in komplexen Situationen versiert und mit Bedacht handeln. Sie begegnen fremden Kulturkreisen, Unbekanntem; da ist es hilfreich und förderlich, gute Fragen zu stellen und sich immer wieder auch selbst infrage stellen zu lassen.

Kommunikation des Evangeliums stellt in der heutigen Zeit eine umfassende Herausforderung dar und geht weit über den Predigtendienst hinaus. Engemanns „Einführung in die Homiletik“<sup>34</sup> orientiert sich im ersten Teil vom Aufbau her an zentralen Fragen und schult dadurch, wie eine fragenbasierte Predigtplanung aussehen kann. Der Autor sieht im Predigtgeschehen vor allem einen Verstehens- und Kommunikationsprozess, der maßgeblich durch Fragen strukturiert werden sollte, wobei die Beantwortung der Fragen im Zentrum steht. Predigtvorbereitung braucht also gute Fragen. Und hier finden sich wichtige Parallelen zwischen Praktischer Theologie und Religionspädagogik: Um Unterricht zielführend planen zu können, müssen wichtige Aspekte der Lerngruppe bedacht und geklärt werden, nur so können Inhalte zielführend vermittelt werden. Unterrichtsplanung und Gottesdienstplanung brauchen eine didaktische Struktur: Was soll verstanden werden? Zu wem wird gesprochen? Wie kann das Anliegen am besten verständlich gemacht werden? Welcher Weg führt zum Ziel?

Begleitend dazu gilt es, sich weiteren Herausforderungen zu stellen: fragende Menschen unterschiedlichen Alters, anspruchsvolle Gruppen, Organisation von Veranstaltungen, Handeln in komplexen Bezügen.

---

<sup>34</sup> ENGEMANN, WILFRIED: Einführung in die Homiletik, Tübingen 2020, 5-12.

Praktische Beispiele können hilfreich sein, um zu verdeutlichen, wie sich unerwartet im gemeindlichen Kontext Situationen ergeben können, die ein sensibles Frageverhalten erfordern: Angenommen im Verlauf einer Besprechung mit der Jugendgruppe verhält sich ein Mitarbeiter auffällig distanziert. Er bittet anschließend um ein persönliches Gespräch. Dabei wird deutlich, dass er schon längere Zeit grundlegende Glaubenszweifel hat und aktuell sagen würde, dass er nicht mehr sicher ist, ob er überhaupt noch an Gott glauben kann oder will, und mit der Auferstehung sei das so eine Sache. Dadurch fühlt er sich unsicher, fragt aber, ob er trotzdem weiter mitarbeiten darf. Wie könnte eine passende Reaktion aussehen?

Oder nehmen wir eine der studentischen Fragen vom Anfang: Wie kann ich als gläubiger Christ leben und trotzdem am realen, oft auch exzessiven Leben teilhaben? Wo ist die goldene Mitte zwischen „guter Mensch“ (religiös gesehen) und sündhaften (weltlichen) Erfahrungen? Wie reagiert man darauf?

Beide Situationen stehen exemplarisch für eine Vielzahl anderer Begegnungen. In beiden Fällen erscheint es angebracht zu sein, zunächst wahrzunehmen, ausführlich zu sondieren und nicht mit vorschnellen Antworten die Irritation und Spannung aufzulösen. Es ist wichtig im Blick zu behalten, dass die Reaktion auf eine derart fragile Momentaufnahme einen entscheidenden Einfluss auf die davon betroffene künftige spiritueller-religiöser und persönliche Entwicklung des Gegenübers nehmen wird.

## 4 Die Bedeutung des Fragens für die praktisch-theologische Ausbildung und Kommunikation des Evangeliums

Es ist hoffentlich deutlich geworden, wie elementar ein konstruktiver Umgang mit Fragen für die allgemeine und spiritueller-religiöser Entwicklung sein kann. Praktisch-theologische Ausbildung sollte diesem Thema insgesamt vermehrt Beachtung schenken, um Studierende einerseits hinsichtlich der eigenen Entwicklung anzuregen und sie andererseits auf die Anforderungen der gemeindlichen und säkularen Wirklichkeit vorzubereiten.

Studierende, die in Gemeinden engagiert ihre Begabungen zum Einsatz bringen wollen, müssen lernen, Gespräche zu führen, offene und verdeckte Fragen wahrzunehmen, entwicklungsförderliche Fragen zu formulieren und sich dabei auch immer selbst infrage stellen zu lassen. Es braucht ein Bewusstsein dafür, dass die Gottesfrage in Verbindung mit der Christusfrage den Horizont und den Kern allen christlich-theologischen Fragens markiert, wie in Lukas 7, 19 deutlich wird: „*Bist du es, der da kommen soll oder sollen wir auf einen anderen warten?*“. Diese Frage – aber nicht nur sie – bewegt zu allen Zeiten Menschen unterschiedlichen Alters. Kinder, Jugendliche und Erwachsene suchen nach tragfähigen und lebensweltlich relevanten Antworten. Es ist gut möglich, dass in den unterschiedlichen Lebensphasen die individuellen Antworten voneinander abweichen.

Gemeinde, die in Zukunft bedeutsam für Menschen allen Alters sein möchte, muss sich deren Fragen zuwenden. „Jesus is the answer for the world today“ reicht als Erklärung heute nicht aus. Interesse wecken, inspirierende Impulse setzen und bei der Antwortsuche begleiten, sind zielführender als pauschale Antworten. Manchmal kann es notwendig sein, im „sokratischen Sinne“ zuerst zu einer Erkenntnis des Nicht-Wissens zu gelangen. Anstatt Antworten zu geben, könnten individuelle Erfahrungen geteilt und konkrete Lebensweltbezüge aufgezeigt werden.

Lehrende könnten Studierende mit guten irritierenden Fragen belästigen, hier und da Fragen offenlassen, epistemische Fragen erkennen und wertschätzen. Nicht jede Spannung bzw. kognitive Dissonanz muss aufgelöst werden. Manchmal ist es besser, die Irritation eine Zeit lang wirken zu lassen, um interessen-geleitete, selbstorganisierte Lernprozesse zu fördern. Das kann lebensweltlich relevante Lösungen zum Vorschein bringen und die Reflexion der religiösen Positionalität fördern. Gespräche mit Andersdenkenden können so angstfrei, offen und dialogisch geführt werden.

Neben einer fundierten fachwissenschaftlich fokussierten Ausbildung sollte der reflektierten Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben konsequent Beachtung geschenkt werden: Die subjektive Substanz sollte kontinuierlich ausgebaut, stabilisiert und über den aktuellen Horizont hinaus ausgeweitet werden. Studierende, die künftigen Leitenden und Lehrenden in Gemeinden, brauchen die Erfahrung, dass Glaube als dynamischer Beziehungsprozess gestaltet werden kann, in dessen Verlauf nicht jede Frage einer Antwort bedarf.

Albert Einstein wird folgendes Zitat zugeschrieben: „Die Frage ist zu gut, um sie mit einer Antwort zu verderben.“ Das könnte eine hilfreiche Prämisse sein. Wer die Neugier auf Unbekanntes und abweichende Meinungen wachhält, wird die eigene Position reflektieren und versuchen, diese begründet zu vertreten und herausfordernde Diskurse selbstsicher meistern können.

Die Erfahrungen in theologischen Gesprächen mit Studierenden sind hier äußerst ermutigend. Sie bieten eine spirituelle Gesprächskultur, einen Resonanzraum, innerhalb dessen sich eine dynamische, flexible Persönlichkeit ausbilden kann. Fragen sind dabei nicht Anzeichen eines schwachen oder bedrohten Glaubens, im Gegenteil: Glaubenskrisen und elementare Fragen bieten, entwicklungspsychologisch betrachtet, die Chance, zu wachsen und komplexer zu denken, wie Romano Guardini überzeugend darlegt.<sup>35</sup>

Die Kommunikation des Evangeliums braucht Bezüge zu Bekanntem und sollte gleichzeitig darüber hinaus gehen.<sup>36</sup> Jesus sprach in Gleichnissen, verständlich und missverständlich, verknüpfte Fragen mit Situationen, irritierte die Zuhörer, provozierte und forderte zum Handeln heraus. Das könnte auch heute eine gute

---

<sup>35</sup> Vgl. GUARDINI, ROMANO: Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung, Ostfildern 2008 (bes. in dem Abschnitt: Die Lebensalter und die Philosophie).

<sup>36</sup> Vgl. GRETHLEIN, CHRISTIAN: Praktische Theologie, Berlin 2012, 181.

Taktik sein. Wenn Begegnungen mit Menschen ergebnisoffen bleiben dürfen und der Umgang mit irritierender Ungewissheit ausgehalten werden kann, können Individuen subjektive Einsichten erlangen. Mendl spricht von einem konstruktivistischen Prozess, bei dem religiöses Erleben und die eigenen religiösen Erfahrungen subjektiv verarbeitet werden – so kann Neues entstehen.<sup>37</sup>

Ob es gelingt, das Wesentliche zu vermitteln, hängt von ineinandergreifenden Bedingungen ab, die kaum zu überblicken sind. Die Parabeln und Gleichnisse sind treffende Beispiele für lebensrelevante alltagstaugliche Antworten auf zentrale Fragen. Jesus bedient sich der Lebensbedingungen und -umstände der Menschen, er „instrumentalisiert“ sie, um die Botschaft vom Reich Gottes nachvollziehbar und greifbar zu machen. Er antwortet nicht direkt und gibt doch eine Antwort.

Möglicherweise ist es an der Zeit, die Botschaft des Evangeliums neu zu lernen, wie es Klaus Hemmerle, der Bischof von Aachen, vor 20 Jahren auf den Punkt gebracht hat: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“<sup>38</sup>

Erwachsene, Lehrende, Pastorinnen und Pastoren wissen nicht „per se“ alles besser. Sie können Gott auch nicht lehren oder beibringen – Glauben ist und bleibt ein Offenbarungsgeschehen. In einer gefühlt chaotischen oder durcheinander gebrachten Welt ist Gott längst gegenwärtig. Kinder, Jugendliche, Studierende und Erwachsene suchen nach Antworten, sie wollen auf ihrer (Glaubens-)Reise begleitet werden. Fragen ebnet vielfach den Weg, um Gottes Spuren zu entdecken.

### *Summary:*

The author puts forward four theses concerning the appropriate use of questions in a practical-theological context: A healthy spiritual and religious development requires an open culture where questions may be posed. Jesus is a master of asking questions, using them to draw the attention of his interlocutor to essential matters. People of every age must be encouraged to ask questions, so that they do not receive answers to questions that they have not asked. Rightly posed questions enable problems to be perceived and make it easier to look for solutions. The theoretical considerations are exemplified in concrete situations in the church as well as in practical-theological communication of the gospel in church and secular contexts.

PD Dr. phil.-habil. Nina Rothenbusch, Leibniz Universität Hannover, Institut für Theologie/Leibniz School of Education, Appelstraße 9, 30169 Hannover; E-Mail: nina.rothenbusch@gmx.de

<sup>37</sup> Vgl. MENDEL, HANS: Konstruktivistische Religionspädagogik: ein Arbeitsbuch, Religionsdidaktik konkret, Münster 2005 (z. B. S. 23 f).

<sup>38</sup> Zitiert bei KRAUTWASCHL, WILHELM: „Dein Denken und dein Sprechen“, 2015 (<https://religion.orf.at/v3/radio/stories/2699605/> [Einsicht am 18.11.2021]).

---

Jochen Wagner

## Kirche und Diversität im Evangelium nach Matthäus

---

Das Thema Kirche bzw. Gemeinde und Diversität wird in der Regel behandelt, indem die bekannten Bibelstellen des Corpus Paulinum (insbesondere die Korintherbriefe) in den Blick genommen werden.<sup>1</sup> Hier soll jedoch unter dieser Fragestellung das Matthäusevangelium untersucht werden. Lässt sich Diversität im Matthäusevangelium beobachten? Und wenn ja, wie geht Matthäus damit um? Ist er eventuell sogar ein Paradebeispiel für den Umgang mit Diversität in der Kirche? Oder gerade nicht? Üblicherweise stehen in der Beschäftigung mit dem Matthäusevangelium andere Themen im Fokus. Da Matthäus stärker als die anderen Evangelien ausdrücklich das Thema Kirche behandelt,<sup>2</sup> ist damit zu rechnen, dass sich bei ihm auch Perspektiven zum Thema Kirche und Diversität finden. Doch zögere ich bei der intensiven Vorbereitung: Ist nicht die theologische „Überreflektiertheit“ protestantischer Geistlicher der Haupthinderungsgrund für neue und mutige Ideen in der Kirche?<sup>3</sup> So habe ich es zumindest bei Erik Flügge gelesen. Ich steige mit einem Klassiker ein: „das Schiff, das sich Gemeinde nennt“, nach Mt 14, 22-33:

Gleich darauf drängte er seine Jünger, ins Boot zu steigen und ihm ans andere Ufer voranzufahren, während er die Leute entlasse. Und als er die Leute entlassen hatte, stieg er auf den Berg, um ungestört zu beten. Am Abend war er allein dort. Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt, als es von den Wellen hart bedrängt wurde, denn der Wind stand ihnen entgegen. In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen; er ging über den See. Als die Jünger ihn auf dem See gehen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst. Sogleich aber redete Jesus mit ihnen: Seid getrost, ich bin es. Fürchtet euch nicht! Petrus aber ent-

---

<sup>1</sup> Dem Artikel liegt ein Vortrag zugrunde, den der Autor am 9.5.2019 auf dem 24. *Forum verheißungsorientierte Gemeindegemeinschaft* in Düsseldorf gehalten hat. Die vorliegende Fassung stellt eine überarbeitete Version dar, der Vortragsstil wurde beibehalten. Die Überarbeitung fällt in eine Zeit, in der wir am Ecumenical Institute at Château de Bossey als Internationales Team, bestehend aus Vertretern des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, des Ökumenischen Rats der Kirchen und eines lokalen Teams aus Minnesota (Minnesota Council of Churches/MCC Racial Justice Cohort) die Gebetswoche für die Einheit der Christen vorbereiten mit einem Blick auf den Mord an Georg Floyd und den dadurch für alle sichtbar gewordene Rassismus, der innerhalb und außerhalb der Kirchen andauert. Dies berührt das Thema Diversität und die Frage des Umgangs damit – auch in christlichen Gemeinden – unmittelbar. – Übersetzungen werden nach der Zürcher Bibel 2006 angegeben.

<sup>2</sup> Es ist das einzige Evangelium, in dem explizit von ἐκκλησία die Rede ist (Mt 16 und Mt 18). Vgl. KONRADT, MATTHIAS: Das Evangelium nach Matthäus, NTD 1, Göttingen/Bristol 2015, 11.

<sup>3</sup> So FLÜGGE, ERIK: Nicht heulen, sondern handeln. Thesen für einen mutigen Protestantismus der Zukunft, München 2019, 9f.

gegnete ihm: Herr, wenn du es bist, so heisse mich über das Wasser zu dir kommen! Er sprach: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot, und er konnte auf dem Wasser gehen und ging auf Jesus zu. Als er aber den Wind spürte, fürchtete er sich, und als er zu sinken begann, schrie er: Herr, rette mich! Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, hielt ihn fest, und er sagt zu ihm: Du Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt? Und als sie ins Boot stiegen, legte sich der Wind. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sagten: Ja, du bist wirklich Gottes Sohn!

## I Grundannahme

Am Anfang der Untersuchung steht eine Grundannahme. Sie lautet folgendermaßen: Im Matthäusevangelium sind Aussagen über die Jünger immer auch Aussagen über die Kirche. Oder vorsichtiger formuliert: Die Jünger sind immer auch Bild der Kirche. Denn Kirche heißt Nachfolge. Für Matthäus besteht kein Bruch zwischen der vorösterlichen und der nachösterlichen Nachfolge.<sup>4</sup> Dies zeigt sich unter anderem in Mt 28. „Indem Matthäus in dem Sendungswort in 28, 19f das Zu-Jüngern-Werden zum Leitmotiv macht, stellt er betont die Kontinuität zur vorangehenden Erzählung heraus: Kirche wird gebaut, indem aus allen Völkern Menschen zu Jüngern gemacht werden; Jünger zu sein aber bedeutet, Jesus nachzufolgen, wie dies zuvor dargelegt wurde.“<sup>5</sup> Die Jünger-Erzählungen sind daher immer auch als (Ur-)Bild der Kirche zu lesen. Ihre Darstellung und ihre Nachfolge Jesu<sup>6</sup> weisen folglich immer auf ein bestimmtes Verständnis von Kirche hin, auch wenn nicht alles eins zu eins übertragbar ist.<sup>7</sup> Dies entspricht der theologischen Konzeption des Matthäus. Alles Reden des Matthäus über die Jünger ist Reden über die Kirche. Dazu kommt ein sozialgeschichtliches Argument: Im Matthäusevangelium finden wir nicht den unveränderten Originalton des irdischen Jesus von Nazareth, sondern in ihm treten uns Matthäus und seine Zeit entgegen. Somit kann aus seinen Texten auf die matthäische Gemeinde zurückgeschlossen werden, „deren soziale Realität sich in den Texten widerspiegelt“.<sup>8</sup> Dies schließt die Aussagen über die Jünger mit ein. Deshalb können uns die Jüngerergeschichten mit großer Wahrscheinlichkeit etwas über die etwaige Diversität innerhalb der matthäischen

<sup>4</sup> Vgl. ROLOFF, JÜRGEN: Die Kirche im Neuen Testament, GNT 10, Göttingen 1993, 144-146. Man beachte freilich die Einwände bei KONRADT, MATTHIAS: Israel, Kirche und die Völker im Matthäusevangelium, WUNT 215, Tübingen 2007, 379: Eine Rekonstruktion aus dem Evangelium ist immer auch in gewissem Maße spekulativ.

<sup>5</sup> KONRADT, Matthäus 11 (wie Anm. 2).

<sup>6</sup> Vgl. BROWN, JEANNINE K.: The Disciples in Narrative Perspective: The Portrayal and Function of the Matthean Disciples, *Academia Biblica* 9, Atlanta 2002, 150: „the disciples' portrayal (in both its negative and positive aspects) form parts of the way Matthew communicates discipleship to his reader.“

<sup>7</sup> Vgl. KONRADT, Matthäus 11 f (wie Anm. 2).

<sup>8</sup> WONG, KUN-CHUN: Interkulturelle Theologie und multikulturelle Gemeinde im Matthäusevangelium. Zum Verhältnis von Juden- und Heidenchristen im ersten Evangelium, *NTOA* 22, Freiburg i.Br./Göttingen 1992, 184. Einwände bei KONRADT, Israel 379 (wie Anm. 4). Siehe auch Brown, *Disciples* 149 (wie Anm. 6).

Gemeinde zeigen. Besonders interessant sind freilich die Jüngerdarstellungen im Sondergut des Matthäus, da sie seine spezifischen Schwerpunkte zeigen. Diesbezüglich sei auf die gerade gehörte Erzählung verwiesen, in der Petrus als der exemplarische Jünger beschrieben wird (Mt 14). Mit dieser begründeten Annahme machen wir uns nun auf den Weg durch das Matthäusevangelium.<sup>9</sup>

## 2 Nachfolge als Grunddimension des Lebensvollzugs der Kirche (das Evangelium der Tat)

Für Matthäus ist das Evangelium (und das heißt für ihn: alle Worte Jesu) ein ethisches, ein Evangelium der Tat. Evangelium beinhaltet bzw. *ist* – pointiert gesagt – ethische Forderung und Weisung Jesu (vgl. Mt 28, 18-20).<sup>10</sup> Matthäus ist dabei nicht antipaulinisch, sondern einfach unpaulinisch.<sup>11</sup> Die Tat ist „Ausdruck der Gnade“.<sup>12</sup> Die Betonung der Nachfolge zeigt sich in den großen Linien (beispielsweise von der Berufung der ersten Jünger Mt 4, 19 über Mt 16, 24 bis zum Missionsbefehl am Ende des Evangeliums in Mt 28, 19), aber auch im Detail, wie z. B. in der Tatsache, dass in der Perikope von der Sturmstillung (Mt 8) Jesus als Erster ins Boot steigt und die Jünger ihm nachfolgen (V. 23).<sup>13</sup> Nachfolge heißt: *Glaube*<sup>14</sup>, *Er- bzw. Bekennen*<sup>15</sup> und *Handeln*,<sup>16</sup> und diese drei bilden eine Einheit – wie es im Judentum selbstverständlich gedacht wird.<sup>17</sup> Dabei ist nicht immer alles gleich stark. Es handelt sich um eine spannungsvolle Einheit.

<sup>9</sup> Zur Theologie des Matthäus siehe u. a. SCHNELLE, UDO: Theologie des Neuen Testaments, Göttingen 2016, 419 ff. Er bringt sie folgendermaßen auf den Punkt: „Gottes Gegenwart und Treue bei seinem Volk in Jesus Christus“ (a. a. O. 420).

<sup>10</sup> Doch da auch die Leidensankündigungen (Mt 16, 21-28; Mt 17, 22 f; Mt 20, 17-19) und die Abendmahlsworte (Mt 26, 26-30) zur Verkündigung des matthäischen Jesus gehören, ist der Faden zu Paulus nicht abgerissen. (Zudem sind nach Matthäus 26, 13 in der Wendung τὸ εὐαγγέλιον τοῦτο – *to euaggelion touto* [„dieses Evangelium“] die Taten Jesu miteingeschlossen, hier entweder speziell die Passionsgeschichte oder allgemein alle Taten Jesu.)

<sup>11</sup> Vgl. KONRADT, MATTHIAS: Matthäus als Zeuge eines unpaulinischen Christentums, in: DERS., Studien zum Matthäusevangelium, WUNT 358, Tübingen 2016, 69-94 (insbes. 92).

<sup>12</sup> Vgl. LUZ, ULRICH: Das Evangelium nach Matthäus (Mt 1-7), EKK I/1, Düsseldorf/Zürich/Neukirchen-Vluyn 2002, 542; vgl. zum ethischen Evangelium auch LUZ, a. a. O. 250.

<sup>13</sup> Die synoptischen Parallelen formulieren anders.

<sup>14</sup> Bzw. Vertrauen. Zu ὀλιγόπιστος siehe unten. Die Vorkommen von πίστις: Mt 8, 10; 9, 2, 22; 15, 28; 17, 20; 21, 21; 23, 23 und von πιστεύω: Mt 8, 13; 9, 28; 18, 6; 21, 22; 21, 32; 27, 42. Zu Letzterem siehe GNILKA, JOACHIM: Das Matthäusevangelium (14, 1-28, 20), HThK NT I/2, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1988 (Sonderausgabe 2001), 16: Wer den Glauben wagt, „wird von dem getragen, an den er glaubt.“

<sup>15</sup> Siehe das Bekenntnis bzw. die Erkenntnis der Jünger in Mt 14, 33 oder des Petrus in Mt 16. Die Wahl der 3. Pers. Pl. in 1, 23 verweist „auf das nachösterliche Bekenntnis der Jünger“; KONRADT, Matthäus 14 (wie Anm. 2).

<sup>16</sup> Siehe u. a. Mt 7, 24-29; Mt 28, 18-20.

<sup>17</sup> So auch KONRADT, Matthäus 15 (wie Anm. 2).

Kommen wir zunächst zum Glauben und Bekennen bzw. zu dessen Inhalt. Die Kirche folgt Christus, der sich den Menschen voller Erbarmen und Barmherzigkeit zuwendet (Mt 11,28-30; Mt 20,28.30). „Kirche wird [...] grundlegend als Gemeinschaft derer gekennzeichnet, die das Bekenntnis zu Jesus als dem Sohn des lebendigen Gottes teilen.“<sup>18</sup> Dies zeigt der Zusammenhang von Mt 16,16 und Mt 16,18. Auf das Bekenntnis des Petrus hin erfolgt Jesu Zuspruch: „auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“. Konradt schreibt: Das Heil wird nur wirksam „durch dessen individuelle Annahme durch Eintritt in die Jüngerschaft.“<sup>19</sup>

Kleinglauben bedeutet kein Ende der Nachfolge, sondern ist ein Teil von ihr.<sup>20</sup> Für Matthäus gehört zur Nachfolge ein Leben nach Gottes Willen – und zwar grundlegend. Auf den Punkt gebracht: „Gemeinde ist“ – schlicht und ergreifend – „gehorsame Jüngerschar.“<sup>21</sup> Es geht ums Handeln. Man kann also sagen: Man lernt Nachfolge (auch) durch Handeln, durch Engagement. Dies zeigt Berührungspunkte mit der heutigen Beobachtung des „Belonging before believing“.<sup>22</sup> Handeln, Engagement ist auch ein Zugang zur Nachfolge. Man könnte es als eine Nachfolge *vor* einem „Glauben“ bezeichnen, den viele traditionell als Eingangstür für die Gemeinde verstehen – Matthäus würde es vielleicht „Kleinglauben“ nennen. Glaube kann durch das Handeln, durch die Praxis entstehen und wachsen. Glauben lernt man durch die Praxis.<sup>23</sup> Ich zitiere aus einem nichttheologischen Buch, einem Roman. Dort schreibt die Autorin: „Das Handeln machte mich mehr glauben als jedes Glaubensbekenntnis. ‚Ich habe immer gedacht, dass man glauben muss, um beten zu können‘, [...] ‚Aber heute weiß ich: Das ist von hinten durch die Brust ins Auge gedacht‘ [JW: Zitat von David Foster Wallace].“<sup>24</sup> Dieses Zitat enthält spannende Gedanken. Zumindest ermöglicht der Dreiklang „Glaube – Er- bzw. Bekennen – Handeln“ ein spannungsreiches Miteinander, eine Spannung, die die Schwerpunkte setzt, ohne einseitig zu sein. Ein solcher Dreiklang erlaubt Diversität. In dieser Spannung kann Glaube wachsen. Kann man mit diesem Dreiklang von „Glauben, Bekennen und Handeln“ noch einen Schritt weitergehen und sagen: Glaube entsteht auch durch Handeln, durch Praxis, durch Erfahrung? Darüber lässt sich diskutieren. In diesem Dreiklang zeigt sich – so viel kann an dieser Stelle schon gesagt werden – bereits eine gewisse Diversität, die in der Kirche des Matthäus möglich bzw. potentiell möglich ist.

<sup>18</sup> A. a. O. 11.

<sup>19</sup> A. a. O. 14.

<sup>20</sup> Interessant wäre in diesem Kontext zu prüfen, warum Matthäus z. B. in Mt 20,29-34 den Glauben im Gegensatz zu Mk und Lk nicht erwähnt. Warum streicht er diesen Begriff in der Vorlage? Will er ihm weniger Bedeutung geben und dafür den barmherzigen Messias stärker betonen?

<sup>21</sup> LUZ, ULRICH: Das Evangelium nach Matthäus (Mt 8-17), EKK I/2, Zürich/Braunschweig/Neukirchen-Vluyn 1990, 343.

<sup>22</sup> <https://www.christianitytoday.com/ct/2007/february/43.124.html> (Zugriff am 16.12.2021).

<sup>23</sup> Davon bleibt freilich unbenommen, dass Glaube immer Geschenk ist.

<sup>24</sup> JAMISON, LESLIE: Die Klarheit, München 2018, 371; <https://1569dc.wordpress.com/2016/12/30/david-foster-wallace/> (Zugriff am 16.12.2021).

### 3 Diversität & Kirche

#### 3.1 Mt 5, 17

Lassen sich weitere Stellen im Matthäusevangelium finden, die auf Diversität in den matthäischen Gemeinden hinweisen? Als erstes kommt hierfür Mt 5, 17 in Frage, wo Jesus ausführt, dass er nicht gekommen sei, um Tora und Propheten aufzulösen, sondern um sie zu erfüllen. Handelt es sich hierbei um eine Aussage, die sich gegen eine libertinistische, tora-feindliche christliche Gruppierung richtet? Und damit gegen Diversität, gegen andere Meinungen? Das ist umstritten. Jüngst wird dagegen argumentiert. So ist z. B. für Matthias Konradt Mt 5, 17 „als Zurückweisung des pharisäischen Vorwurfs zu lesen [...], dass die Christusgläubigen sich nicht torakonform verhalten“.<sup>25</sup> Folglich wäre hier nicht von innergemeindlichen Themen oder Konflikten die Rede. Aber selbst wenn dieses Wort gegen bestimmte christliche Gruppierungen gerichtet wäre, würde es uns für unsere Fragestellung nicht weiterhelfen, da der Umgang mit Diversität dann darin bestünde, sich für eine Position auszusprechen. Denn nach Mt 5, 17f sind auch die nichtjüdischen Christusgläubigen auf die Auslegung der Tora durch Jesus verpflichtet.

#### 3.2 Kleingläubige, Zweifler, Versager und Gerechte – die Jünger als Bild für die Kirche

Kommen wir zu den Jüngern als Bild der Kirche. Nach Jürgen Roloff wird Petrus im Matthäusevangelium als das Urbild des Jüngers dargestellt.<sup>26</sup> Deshalb kommen wir auf den anfangs zitierten Text zurück. Er ist Teil des matthäischen Sonderguts und damit besonders geeignet, den Schwerpunkt und die Betonung des Matthäus deutlich zu machen. Petrus wird auch in Mt 14 als das Urbild des Jüngers dargestellt – als der Sinkende.<sup>27</sup> Treffend hat es Andreas Heiser, Rektor an der Theologischen Hochschule in Ewersbach in einer Bibelarbeit zu Mt 14, 22-33 beschrieben: „Die Not der Jünger, das Einsinken des Petrus – das bin ich. Unterwegs in Nacht, Wind und Wellen – mit dem Eindruck, der Herr ist weit weg von mir. Und bei allem, was ich erlebe, erscheint er mir wie ein Gespenst, und ich kann nicht und will nicht erkennen, dass es der Herr ist. Und seine Worte ‚Ich bin es!‘ wollen nicht greifen.“<sup>28</sup> In Anlehnung an die alte Bildzeitungs-Headline müsste man sagen: „Wir sind Petrus!“<sup>29</sup> Alle Nachfolgerinnen und Nachfolger

<sup>25</sup> KONRADT, Israel 381 (wie Anm. 4).

<sup>26</sup> ROLOFF, Kirche, 163 f (wie Anm. 4) spricht bezogen auf Mt 16, 17-19 von Petrus als dem Urbild des bekennenden und wahren Jüngers. Es erscheint mir als angemessen, auch im Hinblick auf Mt 14, von Petrus als dem Urbild des Jüngers schlechthin zu sprechen.

<sup>27</sup> Auf das Petrusamt kann hier nicht gesondert eingegangen werden.

<sup>28</sup> HEISER, ANDREAS: Bibelarbeit, in: OTTO, HENRIK/KANWISCHER, BERND (Hg.): Krasse Zeiten. Starker Glaube. Die Welt verändert sich rasant. Und der Glaube?, Witten 2018, 28.

<sup>29</sup> Nach der Wahl des deutschen Papstes Benedikt XVI. titelte die Bild-Zeitung: „Wir sind Papst!“.

können sich in Petrus wiederfinden. Das ist die Absicht des Matthäus. Denn die Gemeinde bzw. die Gemeinden, an die er schreibt, sind genau das: kleingläubig, schwankend, Menschen, die scheitern.<sup>30</sup> Und der kleingläubige Petrus wird von Jesus gehalten. Wir finden bei Matthäus an fünf Stellen<sup>31</sup> die Rede von Kleingläubigen, auch – aber nicht nur – im Sondergut. Diese Beschreibung dürfte also auf Teile der Gemeinde zugetroffen haben. Der Kleinglaube ist der Glaube der Gemeinde.<sup>32</sup> In den synoptischen Evangelien findet man diesen Begriff bis auf Lk 12, 28 nur bei ihm. Dazu kommt der Begriff der Angst/Furcht (Mt 14, 26.30).<sup>33</sup>

Ein weiteres Beispiel ist Mt 28, 17b. Der griechische Text wird hier folgendermaßen übersetzt: „einige aber zweifelten“.<sup>34</sup> Der Zweifel bzw. die Zweifler werden hier genannt und nicht disqualifiziert. Man kann sagen: Die Zweifler werden ernst genommen (so schon in Mt 11 bei der Frage Johannes des Täufers).<sup>35</sup> Dazu bleiben die Nachfolger nicht ohne Schuld und Sünde. Dies zeigt die Vergebungsbitte im Vaterunser (Mt 6, 9). Daneben gibt es auch diejenigen, die es (mehr oder weniger) schaffen, die „bessere Gerechtigkeit“ zu leben. Denn Mt 5, 20 beinhaltet implizit, dass das Leben (einiger) Gemeindeglieder dieser Aussage auch entsprach.<sup>36</sup>

### Exkurs

Mit *dikaiosynē* („Gerechtigkeit“) ist bei Matthäus oft unser Tun bzw. das Praktizieren der Gerechtigkeit gemeint.<sup>37</sup> Zwar ist auch bei Matthäus die Gerechtigkeit Gabe Gottes in Jesus Christus. Jesus beginnt, die Gerechtigkeit in Wort und Tat zu realisieren. Gleichzeitig ist für Matthäus Gerechtigkeit Forderung Gottes an die Menschen. Gerechtigkeit ist Gabe und Aufgabe/Forderung zugleich. Dabei liegt das Gewicht nicht ausschließlich, aber durchaus pointiert auf dem Tun der Gerechtigkeit, also auf dem Verhalten des Men-

<sup>30</sup> Zu Petrus siehe CHRIST IN DER GEGENWART 15/2019, 161.

<sup>31</sup> Mt 6, 30; 8, 26; 14, 31; 16, 8; 17, 20. „Kleinglaube ist ein für den ersten Evangelisten typischer Begriff, den er in der Logienquelle vorgefunden (Mt 6, 30 par Lk 12, 28) und neben 8, 26 auch noch in 14, 31; 16, 8 und 17, 20 redaktionell aufgegriffen hat“; KONRADT, Matthäus 143 (wie Anm. 2).

<sup>32</sup> Vgl. SÖDING, THOMAS: Kommt zu mir! Die Botschaft des Matthäusevangeliums, Stuttgart 2016 (Erstausgabe Freiburg i. Br. 2009), 114. „Er ist Glaube, weil er glauben will; er ist Kleinglaube, weil er sich an der Menschlichkeit der Menschen bricht. Dieser Glaube wird von Jesus provoziert und kritisiert, gehalten und gestärkt“ (ebd.).

<sup>33</sup> Freilich hat der Glaube auch die Kraft, die Angst zu überwinden; siehe GNILKA, JOACHIM: Das Matthäusevangelium (1, 1-13, 58), HThK NT I/1, Freiburg i. Br. 1986 (Sonderausgabe 2001), 318.

<sup>34</sup> οἱ δὲ ἐδίστασαν. Siehe LUZ, ULRICH: Das Evangelium nach Matthäus (Mt 26-28), EKK I/4, Düsseldorf/Zürich/Neukirchen-Vluyn 2002, 438-440.

<sup>35</sup> Siehe KLAIBER, WALTER: Das Matthäusevangelium, Teilband 1: 1, 1-16, 20, Die Botschaft des Neuen Testaments, Neukirchen-Vluyn 2015, 221-224.

<sup>36</sup> Man kann Matthäus 5, 20 auch anders verstehen. So schreibt DEINES, ROLAND: Die Gerechtigkeit der Tora im Reich des Messias. Mt 5, 13-20 als Schlüsseltext der matthäischen Theologie, WUNT 117, Tübingen 2004, 429: „Jesus macht seinen Jüngern deutlich: ‚Wenn eure Gerechtigkeit keinen ‚eschatologischen Mehrwert‘ gegenüber der der Schriftgelehrten und Pharisäer besäße (was sie aber hat), dann würdet ihr unmöglich in die Königsherrschaft der Himmel hineingelangen (zu der ihr aber schon gehört).“ Es bleibt meines Erachtens trotzdem dabei: Es geht nicht nur um ein qualitatives „mehr“ an Gerechtigkeit, sondern auch um ein quantitatives. Vgl. beispielsweise „die sechste jesuanische Gerechtigkeitsregel“ (a. a. O. 432) in Matthäus 5, 43-48.

<sup>37</sup> Vgl. beispielsweise Mt 6, 1. Vgl. außerdem KERTELGE, KARL: δικαιοσύνη, EWNT I, 21992, 784-796.

schen.<sup>38</sup> Für Matthias Konradt wird in Matthäus 5, 17-20 die „torabezogene Ausrichtung der mt Ethik“ deutlich.<sup>39</sup> Die „bessere Gerechtigkeit“ in Vers 20 meint seines Erachtens die Praxis bzw. Befolgung der großen Gebote.<sup>40</sup> Für Blumenthal findet eine erste inhaltliche Füllung der „besseren Gerechtigkeit“ in den fünf Antithesen Mt 5, 21-48 statt.<sup>41</sup> Seines Erachtens hat sie eine hohe Bedeutung für die Gestaltwerdung der Herrschaft Gottes auf Erden.

Das bedeutet meiner Meinung nach schlicht und ergreifend: Einige sind gefestigt, überzeugt und aktiv. Sie schaffen es, die großen Gebote zu befolgen. Andere wiederum sind verunsichert, ob nicht der Weg der Pharisäer der richtige sei.<sup>42</sup> Darauf weist die ausdrückliche Warnung vor den Pharisäern in Mt 16, 6.11 hin (wie auch Mt 15, 12-14). Mt 13, 21 zeigt, dass einige die Gemeinde auch wieder verlassen. Darüber hinaus lässt Matthäus die Tür für diejenigen, die wieder zurückkommen wollen, offen (Mt 18).<sup>43</sup> Alle Jüngerinnen und Jünger versagen (Mt 16 und 18).<sup>44</sup> Trotzdem verleiht Jesus der Kirche Bestand;<sup>45</sup> trotzdem sind die Nachfolgerinnen und Nachfolger (durch Umsetzung und Verkündigung) Teil des Realisierungsprozesses der Gottesherrschaft auf Erden.<sup>46</sup> Dies alles zeigt eine große Diversität im Glaubensleben der matthäischen Gemeinden.

### 3.3 Juden- und Heidenchristen

Im Zentrum der Frage nach dem Umgang mit Diversität steht bei Matthäus die im frühen Christentum oft diskutierte Frage nach dem Verhältnis und dem Miteinan-

<sup>38</sup> Zur Frage nach dem Gerechtigkeitsverständnis des Matthäus sei neben den einschlägigen Kommentaren unter anderem auf DEINES, Gerechtigkeit (wie Anm. 35), verwiesen (besonders die Problemanzeige S. 3-18; § 4 Gerechtigkeit als Zugangsbedingung der Basileia; § 5 Die Gerechtigkeitsaussagen in der Einleitung zur Bergpredigt; § 10 [Mt 5, 20]; § 11 [Mt 6, 1.33] sowie das Ergebnis, 639-654).

<sup>39</sup> KONRADT, Matthäus 74 (wie Anm. 2).

<sup>40</sup> Vgl. a. a. O., 77.

<sup>41</sup> BLUMENTHAL, CHRISTIAN: Basileia im Matthäusevangelium, WUNT 416, Tübingen 2019, 282 f.

<sup>42</sup> KONRADT, Israel 383 (wie Anm. 4).

<sup>43</sup> Siehe a. a. O. 384: „Man kann darüber hinaus fragen, ob die Neuausrichtung des Gleichnisses vom verlorenen Schaf auf die Problematik, dass Gemeindeglieder vom Weg abirren (18, 12-14), sowie die im Matthäusevangelium zu beobachtende Intensivierung des Vergebungsethos [s. v. a. Mt 18, 21-35] zumindest auch im Zusammenhang der angesprochenen Fluktuation zwischen matthäischer Gemeinde und pharisäisch dominierter Synagoge zu lesen sind: Auch für Rückkehrwillige bleiben die Türen offen.“ Darüber hinaus kann zumindest gefragt werden, ob das Offenlassen der Frage, ob Judas bei den Deuteworten (Mt 26, 17-29), die (zumindest beim Kelchwort) die Praxis der matthäischen Gemeinden spiegeln, noch zugegen war, auch ein Bild der matthäischen Gemeinde durchscheinen lässt. Denn Mk und Lk erwähnen Judas im Kontext des letzten Abendmahls nicht namentlich.

<sup>44</sup> Interessant ist zudem, dass die Volksmenge bei Matthäus oft in die Nähe der Jünger gerückt wird; siehe KONRADT, Israel 387 (wie Anm. 4).

<sup>45</sup> Siehe SÖDING, THOMAS: „Lehret sie, alles zu halten was ich euch aufgetragen habe (Mt 20, 20). Bemerkungen zum theologischen Anspruch des Matthäusevangeliums, in: KAMPLING, RAINER (Hg.): Dies ist das Buch ...“. Das Matthäusevangelium: Interpretation – Rezeption – Rezeptionsgeschichte. FS Hubert Frankemölle, Paderborn 2004, 21-48, 38.

<sup>46</sup> BLUMENTHAL, Basileia 282.291 (wie Anm. 41).

der von Juden- und Heidenchristen.<sup>47</sup> Die matthäische(n) Gemeinde(n) dürfte(n) aus einer Mehrheit von Judenchristen und einer Minderheit von Heidenchristen bestanden haben, ohne dass man Genaueres über die Größenverhältnisse sagen kann.<sup>48</sup> Wong spricht in seinem Buch „Interkulturelle Theologie“ von einer „multikulturelle[n] Gemeinde aus Juden und Heiden“.<sup>49</sup> Und auch wenn das Thema hier ein anderes ist, so bringt es doch reichlich Sprengstoff für das Miteinander mit sich. Man denke, welche Probleme diese Frage schon beim Thema des gemeinsamen Essens mit sich brachte (siehe Apg 15 und Gal 2). Und das war erst der Anfang! Matthäus versucht, das Miteinander dieser beiden Gruppen durch seine *Hermeneutik der Tora* zu gewährleisten. Für ihn gibt es eine Hierarchie der Gebote. Für das Erlangen des ewigen Lebens sind die großen Gebote entscheidend. Damit meint er die Praxis des Doppelgebots der Liebe (Mt 22, 34-40)<sup>50</sup> und der die zwischenmenschlichen Bereiche betreffenden Dekaloggebote.<sup>51</sup> Die Toraunterweisung erfährt hier eine Konzentration auf das Zwischenmenschliche. Mit anderen Worten: „Jesus hat Matthäus zufolge die Willenskundgabe Gottes in Tora und Propheten von ihrem durch das Nächstenliebegebot und die Barmherzigkeitsforderung bestimmten Zentrum her in ihrem vollen Sinn durch seine Lehre erschlossen sowie modellhaft vorgelebt.“<sup>52</sup> Die Tora wird dabei im Grundsatz bejaht, aber die Gebote werden gewichtet. Letzteres heißt: Soteriologisch bedeutsam – sprich: für den Eingang ins Himmelreich – sind die wichtigen sozialen Gebote und deren Praxis entscheidend.<sup>53</sup> Dadurch ermöglicht und erleichtert Matthäus Nichtjuden bzw. den Völkern den Zugang zur Kirche, da er z. B. die rituellen Vorschriften der Tora vernachlässigt. Gleichzeitig verpflichtet er aber auch sie auf die Tora. Für den Zugang der Heiden zur Kirche war es also so etwas wie eine *Hermeneutik der Barmherzigkeit*,<sup>54</sup> die Diversität ermöglichte. Diese

<sup>47</sup> Das Thema Kirche und Israel kann aufgrund der Themensetzung nicht behandelt werden, ist jedoch von zentraler Bedeutung.

<sup>48</sup> KONRADT, Israel 391 (wie Anm. 4).

<sup>49</sup> WONG, Interkulturelle Theologie 28 f (wie Anm. 8): „Der Evangelist bemüht sich in seinem Evangelium darum, in einer multikulturellen Gemeinde angemessene Normen unabhängig vom partikularistischen kulturellen Hintergrund der einzelnen Gruppen zur Geltung zu bringen“ (a. a. O., 177).

<sup>50</sup> Nur hier und in der Goldenen Regel Mt 7, 12 sagt der matthäische Jesus, dass das Gesetz und die Propheten an einem einzigen Wort hängen.

<sup>51</sup> Vgl. KONRADT, Matthäus 16 f (wie Anm. 2).

<sup>52</sup> A. a. O., 77. Vgl. BLUMENTHAL, Basileia 281 (wie Anm. 41): Im engsten Einvernehmen mit Gott weist Jesus „die barmherzige Zuwendung zum geringsten Bruder als zeitübergreifend gültigen Maßstab jeglicher Toraauslegung aus“. Und Blumenthal präzisiert in Anmerkung 2: „Petrus und den Jüngern ist zwar die Möglichkeit eingeräumt, ihre Toraauslegung im Hinblick auf die aktuellen Erfordernisse weiterzuentwickeln, den Maßstab aber, an welchem sich diese Fortschreibung durchweg zu orientieren hat, gibt Jesus im Barmherzigkeitskriterium ein für allemal definitiv vor“ (Mt 16, 16; 18, 18).

<sup>53</sup> Vgl. Mt 19, 18 f.

<sup>54</sup> Siehe u. a. Mt 9, 13; 12, 7 mit den Verweisen auf Hos 6, 6 sowie Mt 23, 23. Beginnend mit Mt 5, 7 nimmt das Wortfeld ἐλεῶ / ἐλεῆμων / ἔλεος im Matthäusevangelium einen nicht unbedeutenden Raum ein: 9, 27; 15, 22; 17, 15; 18, 33; 20, 30 f. Dabei handelt es sich oft um die Bitte an Jesus, sein Erbarmen (mit den bittenden Personen) zu erweisen. 18, 33 zieht aus dem Erbarmen Gottes die zwingende Forderung, einander Erbarmen zu erweisen.

ist bei Matthäus neben den bereits erwähnten Inhalten (Nächstenliebe und Barmherzigkeit) grundlegend von *Vergebungsbereitschaft*<sup>55</sup> (Mt 6, 12.14-15; 18, 21 ff) und dem Nicht-Verurteilen (Mt 7, 1-5)<sup>56</sup> geprägt.

### 3.4 Nur Nachfolger:innen? Die Rede von der Kirche als *Corpus mixtum*

Immer wieder ist zum Kirchenverständnis des Matthäus festgehalten worden, dass er die Kirche als ein *corpus mixtum* verstehe, also einfach gesagt als eine Gemeinschaft von Gläubigen und Ungläubigen. Dies würde eine Diversität im höchsten Maße bedeuten. Jedoch ist bezüglich der häufig vorgebrachten Rede von der Kirche als eines *corpus mixtum* festzuhalten: „Dies ist insofern zutreffend, als Matthäus die Rede vom Gericht auch paränetisch nach innen richtet und damit rechnet, dass auch Christusgläubige vergeblich um Einlass in das Himmelreich ersuchen werden (7, 21-23). Gleichwohl ist – abgesehen davon, dass mit der *corpus mixtum*-Vorstellung nicht ein Wesensmerkmal von Kirche, sondern lediglich ein zu duldender Zustand, wenn nicht Missstand, bezeichnet wäre – an dieser Stelle Zurückhaltung angezeigt. Weder 13, 36-43 noch 22, 8-14 lässt sich für diese These in Anspruch nehmen.“<sup>57</sup> Ganz im Gegenteil gibt es nach Mt 18, 15-17 ein Verhalten, das die Gemeinde nicht dulden darf und das einen Gemeindeausschluss zur Folge hat. Hier hat die Diversität also zumindest insofern ihre Grenzen, als die Kirche nicht konstitutiv als *corpus mixtum* gedacht wird (und dass dieser Zustand allenfalls ein zu duldender Missstand ist).

### 3.5 Missionarisch Kirche sein

Man kann das Kirchenverständnis des Mt als ein funktionales Kirchenverständnis verstehen: „Kirche ist allein da, wo sie durch ihre Funktion auf die Welt hin sichtbar wird.“<sup>58</sup> Jüngerschaft – und d. h.: auch die Kirche – hat immer und grundlegend eine missionarische Dimension. Mt 28, 18-20 zeigt eine Programmatik der aktiven Zuwendung zu den Völkern.<sup>59</sup> „Kirche darf sich Matthäus zu-

<sup>55</sup> Mt 6, 14f und Mt 18, 21-35 sind matthäisches Sondergut, allerdings hat Mt 6, 14f eine „unabhängige Variante“ (Luz, Matthäus I [wie Anm. 12], 549) in Mk 11, 25. Dazu passt, dass Matthäus Kirche als „Vergebungsgemeinschaft“ versteht (ebd.). Vgl. hierzu die Habilitationsschrift von Markus Lau aus dem Jahr 2021 (Arbeitstitel: Sündenvergebung. Studien zu einem matthäischen Programm), die leider noch nicht publiziert wurde. Darüber hinaus sei auf die Bedeutung von Mt 18, 21-35 für das matthäische Gottesbild verwiesen.

<sup>56</sup> Dazu gehört auch, das Urteil dem Herrn zu überlassen (Mt 7, 21-23) sowie eine unterschiedliche Auslegung der Gebote zuzulassen (Mt 5, 19). „Das Verbot des Richtens ist ein Toleranzgebot in negativer Formulierung, das angesichts anspruchsvoller ethischer Gebote vor Überheblichkeit einiger weniger ‚Vollkommener‘ und Ausgrenzung der anderen schützen sollte“; WONG, Interkulturelle Theologie (wie Anm. 8), 180. Möglicherweise kann man diese Haltung mit WONG, a. a. O. 176 ff auch als Toleranz bezeichnen. Er weist auf Mt 13, 30 hin.

<sup>57</sup> KONRADT, Matthäus 14 (wie Anm. 2). Siehe auch a. a. O., 223.342.

<sup>58</sup> ROLOFF, Kirche 161 (wie Anm. 4).

<sup>59</sup> Eine Durchsicht des Matthäus-Kommentars von MATTHIAS KONRADT (wie Anm. 2) zeigt die Bedeutung des Themas „Mission“. Auf folgende Seiten sei verwiesen: 59.73.119.130.174.215.339.464.

folge nicht selbstgenügsam zurückziehen, denn sie hat eine Aufgabe in der Welt, die mit den Bildworten vom Salz der Erde und Licht der Welt (5, 13.14) prägnant auf den Punkt gebracht wird. Damit ist verbunden, dass Kirche für Matthäus wesenhaft missionarisch ist.<sup>60</sup> Wenn man versucht, dies inhaltlich zu füllen, würde Matthäus vermutlich der Beschreibung der Kirche des Mailänder Kardinals Martini (1927-2012) zustimmen: „Evangelisierung bedeutet, dass die Kirche lernt und lehrt.“<sup>61</sup> ‚Lernt von mir‘, sagt Jesus im Matthäusevangelium (Mt 11, 29). Und man könnte aktualisierend ergänzen: Genauso ist es unsere Aufgabe, von der ‚Welt‘ zu lernen, von ‚einfachen‘ Menschen ebenso wie von Denkern aus Vergangenheit und Gegenwart. Nur so gelingt eine ‚Verheutigung‘ der Kirche.<sup>62</sup>

Dass für Matthäus Kirche immer grundlegend missionarisch ist, heißt: Die matthäische Gemeinde war wohl kaum eine fest umrissene Größe, ihre Grenzen waren nicht klar gezogen. Sie führte auch keine abgeschiedene Sonderexistenz.<sup>63</sup> Einem Verständnis von Kirche, das Mission als Wesenszug beinhaltet, ist inhärent, dass Kirche per definitionem offen für Außenstehende ist und eine gezielt um sie werbende soziale Ausrichtung hat.<sup>64</sup> Die Zusammensetzung der matthäischen Gemeinde(n) entspricht dieser Offenheit: Es gibt mehr oder weniger Gefestigte (siehe 3.2), Gäste und Interessierte – und einige Stellen sprechen, wie bereits erwähnt, für eine gewisse Fluktuation. Das heißt mit anderen Worten: Die missionarische Grundausrichtung der matthäischen Gemeinde(n) führt zwangsläufig zu einer Diversität in der Gemeinde.

#### 4 „Wo zwei oder drei...“ (Mt 18, 20) – Christus im Dazwischen

All das zur Kirche des Matthäus bereits Gesagte wird zusammengehalten von der Zusage: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20)<sup>65</sup> – ein Vers, der auch das Gemeinde- bzw. Kirchenverständnis einiger Freikirchen beschreiben könnte. Der gegen-

<sup>60</sup> KONRADT, Matthäus 12 (wie Anm. 2).

<sup>61</sup> Zitiert in: ZULEHNER, PAUL M.: Inmitten der Zeit ..., in: FANDEL, THOMAS/HAARLAMMERT, KLAUS (Hg.): Kleiner Bischof – Großes Herz. Zum 100. Geburtstag von Weihbischof Ernst Gutting, Schriften des Diözesan-Archivs Speyer Bd. 53, Speyer 2019, 47-56, 47.

<sup>62</sup> Das „Aggiornamento“ des Papstes Johannes XXIII.

<sup>63</sup> Vgl. KONRADT, Israel 382 (wie Anm. 4): Weder die Grenzen zur paganen, noch zur jüdischen Umwelt waren klar gezogen. „In jedem Fall weist die matthäische Jesusgeschichte im Ganzen nicht auf eine Gemeinde, die sich ins eigene Konventikel zurückgezogen hat und mit dem Evangelium ihre Sonderexistenz in strenger Geschiedenheit von ihrer (sonstigen) jüdischen (und paganen) Umwelt reflektiert. Zwar kann man dieses Moment in einem Textsegment wie Mt 13, 10-17 in nuce angelegt finden, doch ist dies nicht zu verabsolutieren, sondern einzubetten in den Gesamtzusammenhang, in dem als ein wesentlicher Aspekt die missionarische Ausrichtung des Matthäusevangeliums zu registrieren ist.“ Ebd.

<sup>64</sup> Vgl. KONRADT, Israel 382 (wie Anm. 4).

<sup>65</sup> Es wäre spannend, diesen Vers auch noch einmal in seinem Kontext zu betrachten. Allerdings würde es an dieser Stelle den Rahmen sprengen.

wärtige Christus stellt ein zentrales Element der matthäischen Christologie dar (siehe auch Mt 28,20). Er ist mitten in seiner Gemeinde: der Christus, der sich den Mühseligen und Beladenen zuwendet (Mt 11). Seine Barmherzigkeit steht im Zentrum und ist die Lebensader der Gemeinde. Von daher können auch die Gemeindeglieder untereinander aufeinander achten (Mt 18), und Diversität aushalten. Denn niemand hat Christus für sich allein. „Wo zwei oder drei ...“, das heißt: Man findet Christus nur oder vor allem im Miteinander, gemeinsam. Anders formuliert: Christus ist im „Dazwischen“.<sup>66</sup> Dort ist er erfahrbar bzw. mit-tendrin. Und die Kirche des Matthäus ist der Raum dieses „Dazwischen“.

## 5 Fazit: Diversität

Halten wir fest:<sup>67</sup> Da Matthäus Kirche als Nachfolgegemeinschaft versteht, ermöglicht der damit einhergehende Dreiklang von Glauben, Erkennen und Handeln eine gewisse Diversität in der Schwerpunktsetzung eines Christenlebens. Hinzu kommt einerseits die schlichte Anerkennung der Vielfalt der Jünger-gemeinschaft und andererseits die missionarische Ausrichtung, die zwangsläufig Diversität bedeutet. Matthäus verarbeitet diese Diversität unter anderem dadurch, dass er eine Hermeneutik erarbeitet, die ein Zusammenleben und -bleiben in der Gemeinde ermöglicht.

Jedoch muss auch festgehalten werden, dass die Diversität im Matthäusevan-gelium innerhalb bestimmter Grenzen verläuft. Sie bewegt sich entlang von Judenchristen und Heidenchristen sowie von Kleingläubigen, Zweiflern und denen, die die bessere Gerechtigkeit leben – entlang von Jüngern, die unterzuehen drohen, die Jesus bekennen und aktiv werden wollen (Mt 14)! Die Verschiedenheit im Sinne des Kleinglaubens und des starken Glaubens nimmt Matthäus insofern auf, als er sie schlicht anerkennt. Die Zeichen der Zeit anzuerkennen, könnte also ein Schluss aus der Betrachtung des Matthäusevangeliums sein. Zudem können wir von Matthäus lernen, eine Hermeneutik des Evangeliums zu entwickeln, die Raum für Diversität in der Gemeinde lässt. Bei ihm ermöglicht sie das Miteinander von Juden- und Heidenchristen. Heute sind es andere Themen, Gruppen, Prägungen und Milieus, die die Gemeinde zu einem diversen Ort werden lassen. Eine *Hermeneutik der Barmherzigkeit* könnte ein Miteinander trotz Diversität ermöglichen.

Wagt man einen Ausblick über das Matthäusevangelium hinaus, so zeigt sich die Diversität deutlicher in den unterschiedlichen Schriften des Neuen Testaments

<sup>66</sup> FRERICHS, JAN: Barfuß & wild, Ostfildern 2018, 157. Er fährt fort: „Im Namen‘ des Christus versammelt zu sein, bedeutet, dass es offenbar einen geeigneten Rahmen braucht, der das Dazwischensein Christi ermöglicht“ (ebd.).

<sup>67</sup> Siehe auch die Ausführungen von Ansgar Wucherpfennig im Vorwort des Buches: WUCHERPFENNIG, ANSGAR: Am Anfang waren Viele. Pluralität der Theologie im ersten Christentum, SBA 68, Stuttgart 2019.

als in den einzelnen Schriften selbst – die klassischen Stellen bei Paulus vielleicht einmal ausgenommen. Wenn das Matthäusevangelium, wie Matthias Konradt vermutet, eine judenchristliche Alternative bzw. sogar einen judenchristlichen Gegenentwurf zum Markusevangelium darstellen sollte,<sup>68</sup> würde die Diversität innerhalb des Neuen Testaments besonders deutlich. Und von der Vielfalt des Neuen Testaments her lassen sich möglicherweise auch die Linien bis zu den christologischen Streitigkeiten der ersten Jahrhunderte ziehen. Die Diversität zeigt sich also weniger innerhalb der einzelnen Kirchenverständnisse der Schriften, sondern vielmehr in den unterschiedlichen Modellen der einzelnen Schriften im Kanon! Ein wichtiges Thema, das damals diskutiert wurde, war die Frage nach der Lebensführung für die zunehmend heidenchristlichen Gemeindeglieder. Heute beschäftigen uns andere Fragen. Matthäus und das Neue Testament kannten die „Generation Lobpreis“ noch nicht.<sup>69</sup> Aber möglicherweise eröffnet uns sein Umgang mit Diversität auch Perspektiven für den Umgang mit Diversität im 21. Jahrhundert.

### *Summary*

The Gospel of Matthew contains some interesting aspects concerning the question of diversity of the Church. The basic assumption is that all stories and verses about the disciples must be interpreted directly as statement of and to the church. The fundamental dimension of the life of the church is discipleship, in the tension of the three poles of faith, commitment and action: The obedient group of disciples is the church. By the lens of this triad, you see the disciples as those: whose faith might be very small, who doubt and who fail. Some follow the pharisaic way of faith; others follow the big commandments of love and mercifulness. For the disciples coming of the pagan world, the second way is possible. If some members of the church do not have the right faith and practice, the final judgement will reveal it. Church always is learning and teaching, thus fundamentally missionary, without fixed borders and therefore necessarily divers. Christ is “in between”, in the midst of the gathering of the disciples and their acts of love. In conclusion, you find more church diversity in the gospel of Matthew than in any other book of the New Testament.

*Dr. Jochen Wagner*, Universität Koblenz-Landau, Institut für Evangelische Theologie, Universitätsstraße 1, 56070 Koblenz; E-Mail: wagner@uni-koblenz.de

<sup>68</sup> Vgl. KONRADT, MATTHIAS: Das Matthäusevangelium als judenchristlicher Gegenentwurf zum Markusevangelium, in: DERS.: Studien zum Matthäusevangelium, WUNT 358, Tübingen 2016, 43–68, und bes. 65: „Matthäus betrachtete die markinische Jesusgeschichte vielmehr an für ihn zentralen Stellen theologisch als inakzeptabel und suchte daher ihren Einfluss in seinem Gemeindeumfeld zu unterbinden, indem er ihr eine eigene Neufassung der Jesusgeschichte entgensetzte.“

<sup>69</sup> Siehe hierzu FAIX, TOBIAS/KÜNKLER, TOBIAS: Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche. Das Buch zur empirica Jugendstudie 2018, Neukirchen-Vluyn <sup>2</sup>2019. Ferner sei auf die in der ZThG 24 (2019) veröffentlichten Vorträge des Symposions „Hauptsache der Sound stimmt. Gemeinde im Spannungsfeld von Attraktivität und Konfessionalität“ verwiesen (185–317). Einige von ihnen beschäftigen sich dezidiert mit der „Generation Lobpreis“.

---

Rabea Rentschler

## 6er Pasch – vom Glück verfolgt

Predigt über Markus 10, 17-27

---

Kennt ihr auch so Leute, bei denen es einfach läuft?!<sup>1</sup> So richtige Glückspilze. Nicht nur beim Monopoly Spielen, sondern auch sonst. Im Stau stehen sie immer auf der Spur, auf der's am schnellsten vorwärts geht. Und bei den Sachen, auf die wirklich ankommt, passt einfach alles: Sie haben die richtige Herkunft, die richtigen Kontakte, Verstand, social skills und sie sehen auch noch gut aus. Sie sind nett und übernehmen Verantwortung. Jeder mag sie und jeder beneidet sie. Einer von diesen vom Glück oder Schicksal verwöhnten Menschen begegnet uns auch in der Geschichte aus dem Markusevangelium, die wir uns heute mal näher anschauen wollen.

Und statt den Bibeltext wie sonst vorzulesen, bekommen wir ihn heute als Filmclip präsentiert. Es ist ein Ausschnitt aus der Serie „Drive thru history“ und bitte passt gut auf, denn es geht direkt los.<sup>2</sup>

### Die Frage eines Reichen nach dem ewigen Leben

<sup>17</sup> Als Jesus sich wieder auf den Weg machte, kam ein Mann angelaufen, warf sich vor ihm auf die Knie und fragte: »Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?« – <sup>18</sup> »Warum nennst du mich gut?«, entgegnete Jesus. »Gut ist nur Gott, sonst niemand. <sup>19</sup> Du kennst doch die Gebote: »Du sollst keinen Mord begehen, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst keine falschen Aussagen machen, du sollst niemand um das Seine bringen, ehre deinen Vater und deine Mutter!«<sup>20</sup> »Meister«, erwiderte der Mann, »alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt.« <sup>21</sup> Jesus sah ihn voller Liebe an. Er sagte zu ihm: »Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe alles, was du hast, und gib den Erlös den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Und dann komm und folge mir nach!« <sup>22</sup> Der Mann war tief betroffen, als er das hörte, und ging traurig weg, denn er hatte ein großes Vermögen.

Stellt euch vor, was für ein außergewöhnliches Ereignis das war: Jesus war mit seinen Jüngern auf dem Land unterwegs, sie reden mit den Menschen auf der

---

<sup>1</sup> Die Predigt wurde am 22.09.2019 in der Citychurch Ulm <https://www.citychurch-ulm.de/> gehalten. Sie war Teil einer Predigtreihe mit dem Titel: „Zurück auf Los – Das Leben ist (k)ein Spiel“. Nachzuhören ist die Predigt unter [https://www.citychurch-ulm.de/content/kalender/year-2019/day-2019-09-22/1-gottesdienst/predigt\\_2019-09-22.mp3](https://www.citychurch-ulm.de/content/kalender/year-2019/day-2019-09-22/1-gottesdienst/predigt_2019-09-22.mp3).

<sup>2</sup> Zum Film siehe „Drive thru history“, Folge 12 (<https://www.bibel.tv/de/programm/sendereihen-a-z/drive-thru-history-unterwegs/drive-thru-history-unterwegs-durch-die-evangelien#c3567>, Einsicht am 22.12.2021).

Straße und auf einmal taucht einer auf, dem alle Platz machen. Ein reicher, junger Mann will zu Jesus und wirft sich vor ihm nieder. Sowas haben Petrus, Johannes, Andreas und die anderen Jünger vermutlich noch nicht gesehen. Rabbinern wie Jesus begegnete zwar jeder Jude mit Respekt, aber dass sich ein so edler Mann vor einem Lehrer aus einfachsten Kreisen niederwarf, wie vor einem König, das war schon sehr ungewöhnlich. Dieser junge Mann stammte aus einer wohlhabenden, einflussreichen Familie und er war einer von den Guten. Er hatte seinen Besitz nicht durch Betrug oder Gewalt angehäuft, wie die Zöllner oder die Römer, sondern er war da hineingeboren und er glaubte an Gott und hielt die Gebote. Er verkörperte alles, was sich die anderen alle wünschten. Er war einfach ein Glückskind.

So würden es heute noch viele sehen, aber in der antiken Kultur und auch im alten Israel galt Reichtum als Gabe Gottes. Wem das Leben so gut mitspielt, wie diesem jungen Mann, den hatte Gott besonders lieb.

Und jetzt kommt dieser junge Mann zu Jesus und will wissen, wie er für seine Ewigkeit vorsorgen kann. „Guter Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben habe?“ (Mk 10, 17). Spannende Frage, auf die auch die Jünger gerne die Antwort wüssten. Mit Sicherheit haben sie aufmerksam gelauscht, was Jesus diesem jungen Mann sagen würde. Und ich glaube auch, dass sie ihm sehr gute Chancen ausgerechnet haben, dass Gott ihm eines Tages Einlass in die Ewigkeit zu sich gewähren würde. Wenn nicht einer wie er, wer dann? „Guter Meister, was muss ich tun?“, fragte er und dann passiert mal wieder etwas Typisches. Jesus gibt überhaupt keine klare Antwort, sondern stellt eine Gegenfrage: „Warum nennst du mich gut? Gut ist nur Gott und sonst niemand.“ (Mk 10, 18) Was sollte das jetzt? Will Jesus zuerst mal klarstellen, was für die Frommen ohnehin selbstverständlich war. Nämlich, dass das Prädikat „gut“ Gott allein gebührt? Seine Geschöpfe, die Menschen, streben zwar danach, aber durch und durch gut, ist nur Gott allein. Das wäre denkbar. Oder fragt Jesus das, weil er zwischen den Zeilen liest und merkt, dass dieser reiche junge Mann bereits ahnt, wer er wirklich ist: Hey, nennst du mich gut, weil du ahnst, wer ich wirklich bin – nicht nur ein weiser Lehrer, sondern der Sohn Gottes – der, in dem dir der Allerhöchste persönlich begegnet, bei dem du die Ewigkeit verbringen willst? Vielleicht schwingt das in dieser Aussage mit. Wir wissen es nicht.

Jedenfalls fährt Jesus fort: „Du weißt doch, was Gott wichtig ist. Du kennst die Gebote ... nicht morden, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen, nicht neiden und die Eltern ehren.“

Ich stell mir vor, wie der junge Mann erleichtert durchatmet: Ja, kein Problem. Das ist für mich gewohntes Terrain – danach habe ich mein Leben schon immer ausgerichtet. Also soweit alles paletti, aber die Spannung bleibt, weil er endlich wissen will, was er noch tun muss, damit in Gott in der Ewigkeit bei sich aufnimmt. Damit er endgültig Gottes Anerkennung erlangt.

Doch Jesus antwortet immer noch nicht – sondern macht eine Pause. Und da passiert etwas ganz Schönes, das man auf keinen Fall überlesen sollte: „Jesus sah

ihn voll Liebe an.“ (Mk 10,21). Oder ganz wörtlich übersetzt: „Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb.“

Jesus nimmt ihn wahr – nicht nur oberflächlich, sondern er sieht die ganze Person. Nichts bleibt ihm verborgen und er liebt ihn. Schon der Hammer, oder? So ein Scannerblick, der alles sieht, und die Reaktion ist Liebe. Bei uns ist es ja meistens andersherum: Wir verlieben uns und dann, wenn allmählich der erste Lack ab ist, verschwindet auch die Liebe. Jesus ist anders: Er lässt sich vom Lack gar nicht erst blenden und liebt uns trotzdem. Schon cool, unser Gott!

In der Bibel steht nur ganz selten ausdrücklich da, dass Jesus einen Einzelnen besonders liebhat. Es scheint also echt wichtig zu sein, dass wir verstehen, wie sehr er diesen Mann mag – vielleicht damit wir begreifen, dass er ihm genau deshalb eine unbequeme Wahrheit zumutet: „Eines fehlt dir noch.“

Es wird dir nicht gefallen, aber, weil ich dich liebhave, das Beste für dich will, kann ich es dir nicht verschweigen. Verkaufe alles, gib's den Armen und folge mir nach.

Bum. Damit hatte wohl keiner gerechnet. Am wenigsten der junge Mann. Er war darauf vorbereitet gewesen, dass ihn die Anerkennung Gottes, die Ewigkeit etwas kosten würde, aber nicht alles. Das war zu heftig. Alles verkaufen. Der Preis war zu hoch, denn er besaß viel. Traurig geht er weg.

Mich trifft diese Geschichte ziemlich. Ich habe lang überlegt, was ich dazu sagen soll. Normalerweise gehen die Begegnungen zwischen Jesus und den Menschen gut aus. Jesus heilt zwar nicht immer einfach nur oder ermutigt die Menschen, er konfrontiert sie manchmal auch mit ziemlich unbequemen Wahrheiten über sich selbst, aber das macht sie frei und sie folgen ihm. Erinnert euch z. B. an die Predigt über die Frau am Brunnen vor zwei Wochen. Sie hatte versucht, ihren Durst nach Leben in Beziehungen zu stillen. Und auch bei ihr legte Jesus den Finger in die Wunde, damit sie versteht: Was du suchst, findest du so nicht. Im Gegenteil. All diese Beziehungen machen dich am Ende nur unglücklicher und andere auch. Es tat sicher weh, das zu hören. Es tut weh, wenn du der eigenen Schuld und Unzulänglichkeit in die Augen sehen musst. Aber der Frau half es weiter. Sie erkannte, wer ihren Durst stillen konnte: Jesus.

Bei dem jungen Mann läuft es nicht so gut. Wäre doch schön, wenn die Geschichte so lauten würde: Der junge Mann erschrak, besann sich und ging hin und verkaufte all seinen Besitz, gab ihn den Armen und folgte Jesus nach. Was hätte alles werden können? Vielleicht wäre er einer der Apostel geworden, so wie Petrus oder Johannes. Aber so ist es nicht. Jesus forderte offenbar mehr von ihm, als er geben wollte. Aber warum fordert er überhaupt so viel? Sicher, auch die anderen Jünger mussten ihr Zuhause zurücklassen und ihre Berufe aufgeben, um Jesus zu folgen. Das war ein echtes Opfer, aber so war es eben, wenn man bei 'nem Rabbi in die Lehre ging. Jesus hatte nicht zu ihnen gesagt, verkauft erst alles, was ihr besitzt – gut, viel wird es nicht gewesen sein. Aber trotzdem, Jesu Forderung an sie war nicht so krass. Wieso konnte dieser junge Mann nicht auch einfach seine Geschäfte ruhen lassen und Jesus folgen? Ein Leben als Jün-

ger wäre sicher wesentlich unbequemer gewesen als das Leben, das er gewöhnt war, aber vielleicht hätte er dann ja gesagt?

Warum soll er all seinen Besitz den Armen geben? Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen, aber ich denke, in dieser Geschichte geht es in erster Linie gar nicht um Reichtum oder Besitz. Denn Besitz ist weder gut noch schlecht. Es geht hier um die Frage, woran dein Herz hängt. Es geht um das 1. Gebot. Interessanterweise wird das von Jesus, als er die Gebote aufzählt, die der junge Mann alle erfüllt hat, nicht erwähnt. Vielleicht nennt er es nicht, weil sein Problem genau hier lag, beim ersten und wichtigsten Gebot. Wer kennt es? „Ich bin der Herr dein Gott, der dich befreit hat. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ (Ex 20, 2-3)

Jesus hat dem jungen Mann ins Herz gesehen und seinen wunden Punkt angerührt. Was ihn davon abhielt, ihm zu folgen, war keine Frage von Schuld. Sondern eine Frage der Prioritäten.

Das erste Gebot: Ich habe dich befreit – und jetzt binde dich nicht wieder an Dinge, die dich erneut gefangen nehmen. (Nebenbemerkung: Bemerkenswert oder? Es beginnt mit Gottes Befreiungstat, nicht mit dem Appell „du sollst“.)

Dieser Mann hatte Geld, Einfluss und ein angenehmes Leben – alles Dinge, gegen die Jesus prinzipiell nichts hat. Aber sie werden zum Problem, wenn sie dich besitzen. Wenn nicht mehr du deinen Reichtum verwaltest, sondern er dich. Wenn dich das, was du besitzt, was du erreicht und erworben hast, unfrei macht, wenn es zum Fixstern wird, an dem sich deinen Prioritäten orientieren, dann solltest du es besser aufgeben. Das ist heftig. Aber es passt zu dem, was Jesus auch zu anderen Themen gesagt hat. Über das Begehren zum Beispiel sagt er in der Bergpredigt: „Wenn dein Auge die Frau eines anderen begehrt ansieht, reiße es raus.“ Warte nicht, „bis das Kind in den Brunnen gefallen ist“, sondern mach 'ne Wurzelbehandlung, bevor der Zahn nicht mehr zu retten ist.

Der reiche junge Mann sollte alles verkaufen und es den Armen geben, um frei zu sein. Lieber arm als Sklave seines Besitzes. Lieber arm und frei als reich und blind für das, was wirklich zählt. Die Frage, die meiner Meinung nach für uns hier drin steckt, ist: Woran hängt dein Herz? Was hat für dich Priorität, wenn es drauf ankommt? Woran orientierst du deine Entscheidungen? Oder anders: Wie frei bist du?

Ich weiß nicht, wie es dir damit geht. Wo du stehst. Vielleicht denkst du grad: Jetzt mach mal halblang; all das mit dem Glauben und Jesus und dem Reich Gottes und so, das klingt nicht schlecht, ich wüsste auch ganz gern noch mehr darüber, aber wieso ich das zur Nummer 1 in meinem Leben machen soll, das begreif ich nicht. Das geht mir 'ne Nummer zu schnell. Und dann kann ich dich beruhigen. Dann bist du wahrscheinlich nicht der Adressat dieser Geschichte. Dann bist du gerade auf 'nem spannenden Weg und es lohnt sich, da weiterzugehen. Finde mehr raus über Jesus: Wer war er, wofür stand er und was hat er für mich in petto? Vielleicht kann dir da ein Seminar weiterhelfen, das demnächst startet: Es heißt „Ausgangspunkt“ und da nehmen wir uns vier Abende lang

Zeit, mehr über Gott und den Glauben zu erfahren. Genauere Infos gibt's nachher noch dazu.

Aber vielleicht bist du doch der richtige Adressat: Weil dir der Glaube wichtig ist und du Jesus vertrauen möchtest. Du glaubst, dass das Reich Gottes das Beste ist, was dieser Welt passieren kann und du willst es sehen und erleben. Und deshalb willst du Jesus folgen. Dann bist du vielleicht an einem Punkt, an den Gott jeden, der ihm folgt, immer wieder mal im Leben führt. Dann fordert er dich heraus, Prioritäten zu setzen und ihm mehr zu vertrauen, als irgendetwas sonst. Und manchmal kostet das auch 'was: Stolz, Ego, Bequemlichkeit, Zeit, Geld, auf jeden Fall Mut ... die Liste ist lang und sie sieht auch für jeden anders aus.

Eines macht diese Geschichte auf jeden Fall deutlich: Aus Gottes Perspektive ist Reichtum nicht so erstrebenswert, wie wir glauben. In eines der Schlaraffenländer dieser Erde hineingeboren zu werden, zu leben wie wir hier in Deutschland, ist nur in unseren Augen ein 6er im Lotto – oder ein 6er Pasch bei Monopoly. Aus Gottes Perspektive sind Reichtum und weltliches Glück eher eine heikle Angelegenheit. Denn: Wer vom Glück verfolgt ist, vergisst oder verdrängt leicht, dass alles, was hier so wichtig und schön ist, im Reich Gottes, in der Ewigkeit, gar keine Bedeutung hat. In der Hinsicht ist es eben doch wie beim Monopolyspiel: Wenn das Spiel zu Ende ist, kommt alles wieder in die Schachtel – die Hotels, die Häuser, die Straßen. Und wenn wir irgendwann in die Schachtel kommen, (oder das, was dann noch von uns übrig ist) wird so viel von dem, woran wir unser Herz hängen, auf einmal völlig bedeutungslos. Spätestens dann müssen wir es ohnehin loslassen.

Reichtum ist 'ne schöne Sache, und wenn du ihn gut verwaltest, kann er zum Segen für viele werden: für Menschen, die Hilfe brauchen. Wir können damit Strukturen verändern oder Dinge so gestalten, dass sie den Menschen dienen und das Gute auf dieser Welt mehren. Wir können es für Projekte verwenden, die Gott gebrauchen kann, damit sein Reich wächst. Das ist wichtig. Und Gott hat wirklich überhaupt nichts gegen reiche Menschen. Im Gegenteil. Er hat sie lieb. Ich hoffe, das ist deutlich geworden. Er will mit uns sein Reich bauen, egal ob wir arm oder reich sind oder irgendetwas dazwischen. Er will, dass das in unserem Leben zunimmt, was nicht vergeht, so wie unser Besitz, unser Erfolg, unser Körper.

Deshalb sollen wir ihm folgen und unser Herz nicht an Dinge hängen, die uns den Blick auf das Wesentliche verstellen und unfrei machen. Aber was, wenn wir merken, dass unser Herz fremdgegangen ist? Wenn es uns geht, wie dem reichen jungen Mann? Und den Jüngern. Die haben sich nämlich genau das gefragt, nachdem der junge Mann weggegangen war: „Wer kann denn dann überhaupt errettet werden?“ (Mk 10, 26b) Und Jesu Antwort ist einmalig – hart und sanft zugleich – Wahrheit und Gnade. „Jesus sah sie an und sagte: Bei den Menschen ist das unmöglich, aber nicht bei Gott; für Gott ist alles möglich.“ (V. 27)

Jesus erklärte seinen Jüngern: Ihr habt recht. Nicht nur Reiche, die glauben, sie könnten sich die Ewigkeit durch gute Werke verdienen oder sich durch irgendet-

was absichern, sind auf dem Holzweg. Für sie ist es sogar besonders schwer, weil sie ihr Herz besonders stark an Dinge hängen, die keinen Bestand haben. Gerade die vom Glück verwöhnten und fähigen Menschen vertrauen oft sich selbst oder falschen Sicherheiten. Und was dann? Was, wenn ich merke, dass mein Herz am Falschen klebt, mal wieder fremdgegangen ist? Dann hat Jesus eine ganz schlichte und kostbare Antwort für uns: „Bei Gott ist alles möglich.“ Er kann Kamele durch Nadelöhre fädeln und er kann uns freimachen von dem, was uns gefangen hält. Er hat sein Volk damals in Ägypten aus der Sklaverei befreit, und er kann uns heute in Ulm freimachen.

Deshalb konfrontiert er uns manchmal mit den unangenehmen Wahrheiten über uns selbst. Aber nicht, um uns zu quälen, sondern um uns zu befreien. Deshalb will ich keine Angst haben und ihm mein Herz hinhalten. Vielleicht sagt er dann: Eins fehlt dir noch. Aber wenn du mich lässt, dann zeige ich dir, wo du Veränderung brauchst. Ich, dein Gott, ich habe dich lieb und ich zeig dir, worauf es ankommt.

*Pastorin Rabea Rentschler (BFeG), Citychurch Ulm, Unter den Apfelbäumen 35, 89077 Ulm; E-Mail: rabea.rentschler@citychurch-ulm.de*

---

Natalie Georgi

## Kommentierung der Predigt von Rabea Rentschler über Mk 10, 17-27

---

Rabea Rentschler, Pastorin der Citychurch Ulm (BFeG), hielt die vorliegende Predigt in ihrer Gemeinde. Die Predigt ist ein Teil einer evangelistisch ausgerichteten Predigtreihe: „Zurück auf Los – Leben ist wie Monopolspielen: Mal hast du Glück, mal Pech, nur eins ist sicher: Gott spielt immer in deinem Team!“. Sie zieht in ihrer Predigt auch Bezüge zu den vorhergehenden Predigten, und so ist diese Predigt als ein Teil eines inhaltlichen Bogens zu verstehen.

Die Predigt ist durchgängig in einem sehr modernen, alltagsnahen und umgangssprachlichen **Sprachstil** gehalten. Es werden Formulierungen und Floskeln genutzt, die bekannt sind. Auf klerikale Sprache und allzu fromme Worte wird bewusst verzichtet. Dadurch schafft es die Predigerin, verständlich und auf Augenhöhe zu predigen. So werden eventuelle Sprachbarrieren abgebaut und eine Nähe zur Alltagswelt der Hörenden geschaffen. Kurz gesagt: „Sie spricht wie eine von uns“. Hierzu passt auch die Präsentation der biblischen Geschichte durch den Filmausschnitt und die Verwendung der Neuen Genfer Übersetzung.

Interessanterweise stellt die Predigerin selbst die Frage nach dem **Adressaten** des Textes. Sie kommt zu dem Schluss, dass Menschen auf der Suche nach Gott nicht die ersten Adressaten des Textes sind, sondern die Menschen, denen der Glaube wichtig ist und die sich als Jünger\*innen von Jesus verstehen. Ihre Intention war es sicherlich, den Druck auf Suchende abzumildern und sie nicht direkt mit einem zu hohen Maßstab von ihrer Glaubenssuche abzubringen. Dann nimmt die Predigerin jedoch diese Einschränkung ein wenig zurück: „Vielleicht bist du doch der richtige Adressat.“ Das ist wichtig, denn Suchende dürfen als Adressaten nicht ausgeschlossen werden. Vielmehr muss gefragt werden, welche Botschaft für sie in dieser Geschichte zu finden ist, was die Predigt dann auch tun. Der reiche Jüngling gehörte schließlich nicht zu den Jünger\*innen Jesu und war gewissermaßen auch auf der Suche nach Glauben, der ihm Sicherheit gibt. Für Suchende lohnt sich gleichermaßen diese Selbstreflexion und die Fragen, die die Predigerin in ihrer Predigt aufwirft. Adressat ihrer Predigt scheint eine breite Zuhörerschaft zu sein, die eben aus Suchenden wie auch Glaubenden besteht.

Die Predigt hat einen klaren, aber gleichzeitig ineinander übergehenden **Aufbau**. Nach dem thematischen Einstieg wird der Bibeltext in Form eines Videobeitrages und der Textlesung präsentiert. Es folgt eine schrittweise Erläuterung der biblischen Geschichte, die den Fokus hat, die damalige Situation in ihren geschichtlichen Kontext zum Leuchten zu bringen. Darauf aufbauend wird nun

die Jesusbegegnung ausgelegt und in die heutige Zeit und unsere Lebenssituation übertragen. Der Schluss der Predigt will die Kerngedanken des Textes zusammenfassen und gleichzeitig konkrete Anfragen an uns als Hörerschaft stellen.

**Ich möchte nun inhaltlich auf die Predigtteile eingehen:** Passend zur Überschrift wird die Predigt eingeleitet mit einer rhetorischen Frage: Kennt ihr auch so Leute, bei denen es einfach läuft?! Es gibt um uns herum zumindest scheinbare Glückspilze, denen alles zufällt. Auf einer emotionalen Ebene ist bei mir durch diese Einleitung direkt das Thema Neid und Missgunst präsent. Dies scheint jedoch nicht ihr Ziel gewesen zu sein, denn im Laufe der Predigt wird dies nicht thematisiert. Durch ihre kurze Einleitung schafft sie es indirekt auch einen gesellschaftlichen Missstand aufzuzeigen: Leider gibt es auch heute keine Chancengleichheit und gesellschaftlicher Erfolg ist häufig stark abhängig von dem sozialen Umfeld, in welches der Mensch hineingeboren ist. Da kann man wahrhaftig von „Glück“ sprechen.

Mir gefällt auch sehr gut, dass am Ende der Predigt nochmal klargestellt wird, dass die „Glückspilze“ nicht immer die anderen sind. Wir, die wir hier in diesem Land und zu dieser Zeit leben, gehören durchaus zu den Menschen, die auf der „Glück gehabt“-Seite des Lebens stehen. Dass wir uns unseres Reichtums und der Privilegien bewusstwerden, kann ein wichtiger Schritt der Selbstreflexion sein. Plötzlich ist der „reiche Jüngling“ nicht mehr einer von den anderen, sondern vielleicht gehöre ich auch selbst zu der Gruppe der Reichen und der „Glückspilze“. So bin ich durch die Geschichte des reichen Jünglings als Mensch selbst infrage gestellt und herausgefordert. In der Predigt wird der Besitz bewusst nicht als schlecht oder gut deklariert. Vielmehr geht es darum, dass unser Hab und Gut letztendlich nicht Besitz von uns ergreift und die beherrschende Rolle in unserem Leben spielt. Mit dem Besitz, den Privilegien, den Chancen, sollen wir sorgsam und verantwortungsvoll umgehen, um damit das Gute in die Welt zu bringen.

Erzählerisch wird der Bibeltext nun Schritt für Schritt beleuchtet. Die Predigerin versucht, die Hörerschaft in die damalige Situation mithineinzunehmen, in dem sie die Szene ausmalt und Hintergründe der damaligen Zeit und der aktiven Personen schildert. Der Blick auf den reichen Mann wird geschärft durch die Erläuterung des antiken Weltbildes: Reichtum wird als Gabe Gottes verstanden und durchaus als Zeichen für eine gute Gottesbeziehung und einen durch Gott gesegneten Lebensstil. Der Reiche ist also nicht der Böse und somit ist sein „Glück“ gewissermaßen gerechtfertigt und nicht unverdient.

Des Weiteren geht die Predigerin auf den Dialog zwischen Jesus und dem reichen Mann ein. Es wird die Frage nach der Ewigkeit mit einer Gegenfrage Jesu beantwortet, die eigentlich gar nicht auf die Frage nach der Ewigkeit antwortet, sondern nur auf das Wort „gut“ zielt. Es folgt eine theologische Klarstellung, in der Jesus das Prädikat „gut“ alleine Gott zuschreibt. Die Predigerin stellt die Auslegung in den Raum, dass der reiche Jüngling in Jesus auch schon

Gott erkennt und ihn deshalb so anspricht. Diese Deutungsmöglichkeit wird im Nachfolgenden aber nicht weiter bedacht. Es bleibt gewissermaßen offen, warum Jesus auf die Frage nach der Ewigkeit mit dieser Gegenfrage antwortet. Wahrscheinlich würde dies auch am Zielgedanken ihrer Predigt vorbeigehen.

Besonders wichtig erscheint mir die Auslegung von dem Satz: „Jesus sah ihn voll Liebe an“. Dass Jesus die ganze Person ansieht und nicht nur das Äußerliche: „jung, reich, männlich“, gibt der Begegnung eine ganz andere Tiefe und stellt die Forderung Jesu auch in ein anderes Licht. Wie die Predigerin deutlich zeigt, geht es bei Jesu Forderung zuallererst um eine Liebestat an diesem konkreten Menschen und nicht um eine grundsätzliche Forderung, die allen Christen oder zukünftigen Christen gesagt ist. Aus Liebe konfrontiert Jesus den Menschen mit der „unbequemen Wahrheit“: Du dienst noch anderen Herrn und dein Besitz hat für dich eine überaus wichtige Stellung in deinem Leben – eine Stellung, die Gott Konkurrenz macht und dich in Bezug auf deine Gottesbeziehung unfrei macht.

Die Predigerin schließt die Betrachtung des biblischen Textes mit der ernüchternden Erkenntnis: Der junge Mann geht. Er lässt sich nicht auf die Forderung Jesu ein. Er ist weder bereit für diese Sicht auf sein Leben noch dafür, seinen Besitz abzugeben und Jesus nachzufolgen.

Die Predigerin spricht ihre eigene Betroffenheit und Unzufriedenheit mit dem Ausgang des Textes deutlich aus. Ein klassisches „Happy End“ mit einer klaren Bekehrung, Umkehr und Nachfolge wäre schöner gewesen. Doch die Realität ist nun mal eine andere. Menschen entscheiden sich bewusst oder unbewusst ständig gegen Gott oder wollen nicht mit ihren Bindungen konfrontiert werden. Sie gehen lieber, als sich selbst zu reflektieren und den unbequemen Wahrheiten ins Auge zu sehen. Und deshalb ist ein solcher Text auch so wichtig! Der Mensch hat die Freiheit zu gehen. Diese wirkliche Entscheidungsfreiheit ist ein Kernelement der Gottesbeziehung. Ohne diesen Text würde also der Bibel auch etwas fehlen. Begegnungen mit Jesus führen nicht automatisch zu einer Lebensveränderung, sie sind in erster Linie eine Einladung, ein Angebot und in unserem Fall eine potenziell heilsame und befreiende Herausforderung.

Zumindest für diesen einen Moment hat sich der reiche Mann für seinen Besitz entschieden, dies haben wir zu respektieren und nicht zu bewerten. Bewerten fällt aus einer Außenperspektive leicht. Doch der Text bringt uns eben dazu, nicht nur eine Außenperspektive einzunehmen, sondern uns selbst zu fragen: Was bin ich den bereit aufzugeben? Was ist mein „Besitz“, den ich nicht aufgeben möchte oder kann?

Die Predigerin stellt sich mitten in dieser Unzufriedenheit über den Ausgang der Geschichte auf die Seite des jungen Mannes und fragt: Warum muss die Aufgabe für ihn eigentlich so groß sein? Verlangt Jesus da nicht zu viel? Konnte der junge Mann diesem Maßstab eigentlich gerecht werden? Verständliche Fragen angesichts dessen, dass er all seinen Besitz aufgeben soll. Ihre Antwort begründet sie mit dem ersten Gebot „Du sollst keinen anderen Gott neben

mir haben!“ (Ex 20,3) und sagt damit, dass es darum geht, wer oder was die Priorität im persönlichen Leben hat. Der junge Mann hat sich an alle Gebote gehalten, aber das erste – vielleicht das wichtigste – eben nicht. Seine Priorität lag woanders. Er musste nicht alles in seinem Leben aufgeben, sondern nur das, was ihm im Weg stand, um Gott von ganzem Herzen zu lieben und ihn als den einen, seinen Gott anzubeten.

Was die Predigerin für mich charmant umschiffet, ist die Frage: Welche Konsequenzen sich aus dem Verhalten des Mannes ergeben? Kommt er nun in den Himmel oder eben nicht? Gibt es noch eine Chance für ihn? Augenscheinlich erst mal nicht, weil er vor der „unbequemen Wahrheit“ weggelaufen ist. Dieser Mann wollte Heilsgewissheit, die Zusage, dass er später im Himmel ist und das richtige Handwerkszeug, um sich diesen Himmel, die Ewigkeit, zu erarbeiten. Fragen, die viele Christen und Christinnen auch bewegen: Bin ich genug? Reicht mein „ja“ zu Jesus? Muss ich noch mehr tun oder noch mehr aufgeben? Was, wenn ich meinen blinden Fleck nicht sehe? Diese Unsicherheiten werden durch diesen Text noch beflügelt. Die Predigerin versucht, diese Spannung und Unsicherheiten ein Stück weit aufzulösen, indem sie sich der Worte Jesu bedient, der deutlich macht „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; für ihn ist alles möglich“ (Mk 10,27). Das ist für mich Evangelium pur! Letztendlich kann ich mir als Mensch das Heil und den Himmel nicht erarbeiten, sondern Gott hat schon alles dafür getan. Ich hätte mir gewünscht, dass diese frohe Botschaft etwas stärker im Fokus gestanden hätte.

Beinahe hätte ich diese Botschaft sogar überhört, da die Frage „Woran hängt dein Herz?“ so stark betont wurde; sie wirkt auch in diesen Kontext etwas schwach angesichts der geistlichen Not, die die Frage des Mannes nach der Heilsgewissheit mit sich bringt.

An dieser Stelle sei auch gesagt, dass es natürlich ganz unterschiedlichen Antworten zum Thema Heilsgewissheit gibt. Vielleicht ist es deshalb auch eine gute Entscheidung gewesen, die Frage charmant zu umschiffen und nicht direkt anzusprechen.

Die **Kerngedanken der Predigt** werden im Schlussteil der Predigt noch einmal benannt und mit auf den Weg gegeben. Diese Thesen und Kerngedanken habe ich aus der Predigt herausgehört:

- **Jesus hat den reichen jungen Mann lieb!** All das, was Jesus zu dem Mann sagt, geschieht in Liebe und aus dem Wollen heraus, dass sich der Mann ganz auf Gott und eine Gottesbeziehung einlässt. Sein Reichtum wird nicht als negativ bewertet und auch nicht seine Fragen.
- **Jesus weist auf die wunden Punkte hin, um ihm die Chance zu geben, frei zu werden.** Er traut sich, das Ungemütliche, die unangenehmen Wahrheiten anzusprechen und damit den Menschen einzuladen, sich ganz Gott anzuvertrauen und nicht auf falsche Sicherheiten zu bauen.

- **Und die Frage an uns ganz persönlich: Woran hängt dein Herz?** Was muss ich vielleicht aufgeben, um mich ganz auf Gott einzulassen und ihn als meine Priorität zu sehen? Was steht zwischen mir und Gott?

Das **Ziel der Predigt** ist die Ermutigung an die Hörerschaft, sich die (unter Umständen unbequeme) Frage zu stellen: Woran hängt mein Herz? Mit der Ermutigung ist zugleich eine Einladung ausgesprochen, die eine zweite Frage stellt: Wovon darf ich in meiner Gottesbeziehung frei werden?

Der **Titel der Predigt** „6er Pasch – vom Glück verfolgt“ scheint mir nur das Sprungbrett für den Einstieg gewesen zu sein, denn am Ende geht es nicht um Glück, wie wir es verstehen, sondern um Selbstreflexion und gute Entscheidungen, aber eben auch um die Erkenntnis, dass es für die „Glückspitze“ besonders schwierig ist, etwas von ihrem Glück loszulassen und sich auf Gott einzulassen.

Insgesamt wirkte die Predigerin in ihrer Predigt sehr authentisch. Sie stellt sich zu ihrer eigenen Betroffenheit und dem eigenen Ringen diesen Text auszulegen. Dies ist sicher kein leicht auszulegender Text. Sie versucht die Klarheit und Härte des Textes nicht abzumildern und trotzdem die Menschen nicht abzuschrecken, sondern einzuladen, sich auf diese Reise mit Gott zu machen und ihr eigenes Leben zu reflektieren. Dieser Text wirft die Spannung zwischen Anspruch und Zuspruch in besonderer Weise auf. In der Predigt wird deutlich, dass der Anspruch an uns Menschen und Nachfolger\*innen letztendlich darin besteht, uns auf die Liebe Christi und auf das Angebot der Befreiung einzulassen. Für eine evangelistische Predigt ist die Textwahl sehr mutig, aber auch gut. Denn es wird damit deutlich, dass die Nachfolge durchaus etwas kosten kann und zur Selbstreflexion führt.

*Pastorin Natalie Georgi* (BEFG), Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Berlin-Steglitz, Rothenburgstraße 12a-13, 12165 Berlin;  
E-Mail: [pastorin-georgi@baptisten-steglitz.de](mailto:pastorin-georgi@baptisten-steglitz.de)

Überarbeitete Auflage!

onckenverlag

# VORSORGE-ORDNER

Heute schon an morgen denken



**Finanzen, Vollmachten, Patientenverfügung,  
Testament und mehr – hier findet alles seinen Platz.**

Die überarbeitete Ausgabe des Vorsorge-Ordners mit übersichtlichem Register, Zusatzinformationen und Textbausteinen für Anschreiben (plus Link zum Download) sowie umfangreiche Vordrucke zum Ausfüllen.

A4-Ringordner, Vordrucke zum Ausfüllen, Register, inkl. Christlicher Patientenversorgung und der Broschüre „Über den Tag hinaus“  
ISBN 978-3-87939-018-2

Best.-Nr. 639 018

**28,95 Euro**

blessings 4you

Blessings 4 you GmbH | Motorstr. 36 | 70499 Stuttgart | Tel.: 07 11.830 00-0 | [www.blessings4you.de](http://www.blessings4you.de) | [kundenservice@blessings4you.de](mailto:kundenservice@blessings4you.de)

## Impressum

THEOLOGISCHES GESPRÄCH • 46. Jahrgang • 2022 • Heft 1 • ISSN 1431-200X  
Homepage mit weiteren Texten und Infos: [www.theologisches-gespraech.de](http://www.theologisches-gespraech.de)

*Herausgeber:* Prof. Dr. Michael Kießkalt und Prof. Dr. Carsten Claußen (Theologische Hochschule Elstal);  
Prof. Dr. Markus Iff und Prof. Dr. Andreas Heiser (Theologische Hochschule Ewersbach).

*Akademischer Beirat:* Prof. Dr. Jörg Barthel (Reutlingen), Prof. Dr. Ralf Dziewas (Elstal), Prof. Dr. Holger Eschmann (Reutlingen), Prof. Dr. Claudia Jahnel (Bochum), Prof. Dr. Christoph Schluep (Reutlingen), Prof. Dr. Ulrike Schuler (Reutlingen), Prof. Dr. Uwe Swarat (Elstal).

*Schriftleitung:* Prof. Dr. Michael Kießkalt, Theologische Hochschule Elstal, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark, Telefon: (03 32 34) 74 310, E-Mail: [michael.kisskalt@th-elstal.de](mailto:michael.kisskalt@th-elstal.de).

*Redaktionsassistentz:* Olga Nägler, Oncken Verlag, Kassel.  
*Erscheinungsweise:* vierteljährlich.

*Bezugspreis:* THEOLOGISCHES GESPRÄCH im Abo € 26,- jährlich; als Premium-Abo (Print- und Digital-Abo in einem): € 36,- jährlich; bei Einzelzustellung jeweils zzgl. Versandkostenanteil von € 5,60. Einzelheft € 7,50, zzgl. Versandkostenanteil von € 1,40. In unregelmäßiger Folge erscheinen Beihefte mit je ca. 100 Seiten.

Die Beihefte zum THEOLOGISCHEN GESPRÄCH kosten € 7,90 bzw. € 9,90.

*Verlage:* Oncken Verlag/Blessings 4 you GmbH, Mündener Straße 13, 34123 Kassel, Telefon: (07 11) 8 3000-80, Telefax: (07 11) 8 3000-90; E-Mail: [ONaegler@oncken.de](mailto:ONaegler@oncken.de);

Internet: [www.blessings4you.de](http://www.blessings4you.de) und

SCM Bundes-Verlag gGmbH, Postfach 40 65, 58426 Witten, Telefon: (023 02) 9 3093-910, Telefax: (023 02) 9 3093-689, E-Mail: [info@bundes-verlag.de](mailto:info@bundes-verlag.de)

*Vertrieb:* Blessings 4 you GmbH, Stuttgart, und Bundes-Verlag, Witten.

*Anzeigen:* Andrea Matthias, Telefon (07 11) 8 3000-81. Es gilt Preisliste 4.

*Satz:* τ-lexis · O. Lange, Im Bieth 57, 69124 Heidelberg.

Abbestellungen für Direktbezieher jeweils per 31. Oktober, sonst verlängert sich das Abonnement um ein weiteres Jahr. Kündigungsbestätigungen werden nicht verschickt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Oncken Verlages gestattet.

onckenverlag  
 blessings 4you

**SCM**

Bundes-Verlag

Das Standardwerk  
für ehrenamtliche Besuchsdienste

Ralf Dziewas

# Bleib an meiner Seite

Ein Ratgeber für Besuche bei alten und kranken Menschen

Ältere oder kranke Menschen zu besuchen, ist eine bereichernde und zugleich herausfordernde Aufgabe. Dieses Buch gibt bewährte Hinweise für alle wichtigen Themen in der Begleitung von Seniorinnen und Senioren.

- Alltagssituationen im Alter
- Vielfalt der Lebenserfahrungen
- Zuhören und Reden
- Vertrauen und Verschwiegenheit
- Zeiteinteilung im Besuchsdienst
- Moderne Medien im Alter
- Gespräche mit altersverwirrten Menschen
- Besuche im Krankenhaus
- Begleitung am Lebensende
- Umgang mit belastenden Situationen

Ein ideales Handbuch für die individuelle Vorbereitung und die Schulung von Mitarbeitenden in ehrenamtlichen Besuchsdiensten.



132 S., Pb., 12 x 19 cm,  
ISBN 9783879396320

**8,95 Euro**

onckenverlag

blessings 4 You

Blessings 4 you GmbH | Motorstr. 36 | 70499 Stuttgart  
Tel.: 0711.83000-0 | [www.blessings4you.de](http://www.blessings4you.de) | [Kundenservice@blessings4you.de](mailto:Kundenservice@blessings4you.de)